

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 19.

Gottschee, am 4. Oktober.

Jahrgang 1912.

Nach dem Eucharistischen Kongresse.

Groß ist der Herr und groß sind seine Werke!

So drang es laut und freudig durch die Luft.

Die Gnade Gottes war es, seine Stärke,
Die Tausende beseelt mit froher Lust.

Zur Kaiserstadt, zum alten Stefansdome
Da zogen sie, die Scharen treu vereint,
Aus aller Welt, trotz lautem Spott und
Hohne

Erschienen sie, im Glauben fest geeint.
Das war der Tag des Herrn in Östreichs
Lande,

Ein Tag der Freude und des Jubels wert.
Er brachte nur der Bosheit bitt're Schande,
Laut hat die Christenheit den Herrn ge-
ehrt.

Da gab's kein Hadern, keinen Haß, kein
Streiten,

Nur Gott zu geben, was ihm stets gebührt,
Sie alle ließen sich von dem Gedanken
leiten,

Daß nur sein Glaube auf zum Heile
führt.

Drum Ehre ihm u. Dank im Sakramente,
Dem Heiland unserm höchsten Herrn und
Gott!

Dank auch dem Kaiser, der den Tag er-
sehnte,
Um Vorbild uns zu sein trotz wüstem
Spott.

Für hoch und nieder bleibt ein schön Ge-
denken,

Ja, unvergeßlich der Kongreß zu Wien.

O, möcht' der Friede sich in alle Herzen
senken,
Reif werd' als Frucht: die gläub'ge Tat
und Sinn!

Lauda Sion!

Ein erhebendes Fest, ein Fest zu Ehren
des in demutsvoller Brotsgestalt verborgen
Gottes, ein Weltfronleichnamsfest,
wie es die Welt wohl kaum noch geschaut,
so großartig und eindrucksvoll, so ergrei-
fend und begeisternd, daß Worte es schwer
beschreiben können, ein tagelanges, hun-
derttausendstimmiges Lauda Sion, das
ein millionenfaches Echo gleichzeitig in al-
len Landen und Gotteshäusern der Welt
gefunden hat, war der vom 11. bis 15.
September währende Eucharistische Welt-
kongreß in Wien, der Residenzstadt des
Habsburgerreiches.

Was sonst nur Jerusalem oder Rom
vorbehalten zu sein schien, daß von allen
Völkern und aus allen Landen und von
allen Enden der Erde die Vertreter sich zu-
sammenfinden, das geschah in diesen Ta-
gen auch in der Kaiserstadt Wien, groß-
artiger als man geahnt hätte. Und der
Anziehungs- und Mittelpunkt dieser Völ-
kerscharen war Jesus im hlsten Altarsfa-
ramente, oder wie man mit einem grie-
chischen Worte sagt, die hl. Eucharistie.

Ja, jene unscheinbare Brotsgestalt, die
wir tagtäglich bei der hl. Wandlung als
die Hülle des verborgenen Gottmenschen
Jesus Christus verehren und in den Ta-
bernakeln aller kath. Kirchen als Seelen-
speise bewahren, jene hl. Hostie, die den
Spott und den Haß der Feinde unseres
Glaubens auf sich lenkt und die der Prüf-
stein katholischer Glaubensüberzeugung
und kath. Glaubenswärme ist, diese hl.
Eucharistie war der Gegenstand der gro-
ßen mehrtägigen Festfeier, welche die
ganze Welt in Staunen gesetzt hat. Es

will wie ein Mirakel in unserer scheinbar
ungläubigen „aufgeklärten“ Zeit scheinen,
daß mehr als Hunderttausende Menschen
eines kleinen Stückchen Brotes willen, als
was die Ungläubigen die hl. Hostie an-
schauen, von den entlegensten Teilen der
Erde, aus Amerika und Afrika und Asien,
aus Spanien und England und Rußland
und allen Kronländern Östreich-Ungarns
herbeieilen und den Strapazen der Reise
und den Unannehmlichkeiten der Fremde
und den ärgsten Launen des Wetters sich
aussetzen und stundenlang eingekleidet in
den dichtgedrängten Kirchen oder durch-
näßt bis auf die Haut in den Straßen
ausharren.

Fürwahr, mit dem Triumph der hl. Eu-
charistie wetteifert der Triumph katholi-
schen Glaubens, der solcher Opfer sich fä-
hig erweist! Unauslöschlich bleibt der
Eindruck dieser Völkerprozession vor dem
Heilande, die an Größe und Zahl jene
Scharen mehr als zehnfach übertraf, in
deren Mitte er einst selbst einherzog und
seine Wundertaten wirkte. Und was kann
es Ergreifenderes geben, als den greisen
Herrscher eines Völkerreiches, der wie ein
Vater geliebt wird, mitten in der Pracht
seines Hofes und bestrahlt vom Glanze
der Vergangenheit, in Demut u. Andacht
und entblößten Hauptes dem hl. Sakra-
mente folgen zu sehen! Und wo hat die Be-
geisterung von Hunderttausenden hellere
und höhere Flamme geschlagen, als in dem
Augenblicke, wo Wiens Mauern wider-
hallten von dem unbeschreiblichen Jubel
und den wie Sturmgebraus sich fortpflan-
zenden Hochrufen in allen Sprachen, da
Kaiser Franz Josef und sein Thronerbe

in ehrfurchtsvoller Entfernung hinter dem Allerheiligsten erschienen und durch das Völkermeer auf dem Burg- und Gelden-
plage zogen!

Glückliches Wien, das solch eines Festes und Schauspiels Zeuge für kommende Geschlechter wurde; glückliche Festgäste aus aller Welt, die bei diesem Völkergebet zu Christus mitbeten, an dieser Welthuldigung für die hl. Eucharistie teilnehmen, all das Große und Begeisterte miterleben durften!

Mag auch der Haß der Feinde gegen Christus und ihre Wut über seinen Triumphzug der hl. Eucharistie noch so sehr toben und den Himmelsglanz dieses Weltfronleichnamstages verdunkeln und verwischen wollen, die Weltgeschichte wird kommenden Jahrhunderten von dem großartigen Erweise der Liebe und Verehrung des katholischen Österreich und seines Herrscherhauses in diesen Tagen erzählen und sie zu gleicher Begeisterung und Andacht immer wieder anspornen, wenn sie im Eifer und Glauben und Opferrate für Christus nachlassen sollten.

Und ein jeder Eucharistische Weltkongreß, wo immer er tagen mag, wird Jahr für Jahr eine Fortsetzung dieses über die Erde sich ausbreitenden und zum Himmel dringenden Lauda Sion, werden, aber auch fernen Ländern und Nationen wird er erzählen von der unvergleichlichen Großartigkeit, Schönheit, und Glaubensinnigkeit des Wiener Eucharistischen Weltkongresses, wo Kaiser und Volk wetteiferten in der Huldigung vor dem König aller Könige in Brotsgestalt, indes Tausender Priester fromme Schar betete und sang: Lauda Sion, salvatorem!

Deinem Heiland, deinem Lehrer,
Deinem Hirten und Ernährer,
Sion, stimm' ein Loblied an!

Der Rosenkranz-Königin.

Wie lieblich erstrahlet in goldenem Schein
Die Mutter des Heilands, Maria, so rein,
Umkränzet mit Rosen voll lieblicher
Pracht,
Wie Sterne so glänzend in friedlicher
Nacht.

Dir gelten die Lieder, dir gilt unser Sang,
Dir weih'n wir die Herzen, Maria, dir
Dank
Für alle die Liebe, die Treue und Huld,
Die wir schon empfangen, trotz mancherlei
Schuld.

Maria, dich preisen, dich loben wir hier
Im Tale der Bären, du himmlische Bier.
Drum weih'n wir dir Rosen, nimm gnädig
Sie mögen erblühen auf himmlischer
Bahn.

Maria, o Mutter, o bitt' bei dem Herrn
Für uns arme Sünder, o bleib uns nicht
fern!

Dann wird unserm Flehen Erhörung zu-
teil.

Zu unserem Frieden, der Seele zum Heil.

Bilder vom Eucharistischen Weltkongresse in Wien.

Der Riesenkongreß anlässlich der 23. internationalen Weltfronleichnamstages ist mit seinen unvergeßlichen Eindrücken vorüber. Eine solche katholische Völkerzusammenkunft und großartige Glaubenskundgebung hat auch die Kaiserstadt Wien noch nicht erlebt, ob man nun den Andrang u. Verkehr, die verschiedenen Sprachen und Trachten, die innige Religiosität in den vielen Kirchen und Versammlungen oder den beispiellosen äußeren Glanz zu Ehren des in Brotsgestalt verborgenen göttlichen Heilandes bei der Sakramentsprozession in Betracht zieht.

Einige Zahlen.

Auf den Wiener Staatsbahnhöfen liefen vom 9. bis 16. September 1912 außer den vielen regelmäßigen Zügen noch **226 Sonderzüge** ein; insgesamt kamen während jener 7 Tage 365.108 Reisende mittelst der Bahn an, soweit sich eine Zählung ermitteln ließ, 285.857 Personen reisten ab, wobei die Gäste auf Dampfschiffen, in Autos, Kutschen, ferner Radfahrer, Fußgänger natürlich nicht eingerechnet sind, auch nicht jene Tausende, die als Kongreßteilnehmer schon vor dem 9. September eintrafen. Für die tadellose Abwicklung des riesigen Bahnverkehrs gebührt dem Bahnpersonal alle Anerkennung. An Bahnlegitimationen wurden beim Kongreßkomitee gegen 93.000 behoben, vom Komitee wurden Massenquartiere 23.500 Gästen zugewiesen, Einzelquartiere 18.000, die übrigen Gäste hatten sich selbst um Wohnungen umgesehen; **U n t e r s t a n d s l o s e** hat es laut Ausweises der Polizei und der Zentralstelle für Bequartierung gar keine gegeben und es ist eine Lüge, wenn gewisse Blätter behaupteten, es seien Tausende ohne Obdach gewesen, angeblich gleich 6000 Tschechen. Denn das Komitee hatte fürsorglich für einige tausend auch Quartiere vorgeesehen, die etwa spät und unangemeldet kamen, ihre Wohnungsanweisungen von der Post bei der Abreise noch nicht erhalten hatten, oder solche verloren. Für Verirrte oder für solche, welche Geld, Fahrkarte usw. verloren, sorgte auch das Komitee. In den Volksküchen wurden gegen mäßige Bezahlung ausgespeist täglich etwa 6400 Personen, im Rathaushofe über 3000 Gäste.

Im Zuge der Festprozession am 15. September nahmen gegen 150.000 Personen teil, die Spalier- und Zuschauermenge wird von liberalen Blättern auf 500.000 Köpfe geschätzt. Zu den Festversammlun-

gen in der Rotunde fanden sich je über 14.000 Personen ein. Weit über 22.000 Kongreßgäste fuhren von Wien nach dem obersteirischen Wallfahrtsorte Mariazell, in dessen Gnadenkirche auch die mit Zuwelen ihrer Schatzkammer geschmückte u. eigens hergestellte Monstranz kommt, in welcher der päpstliche Legat Kardinal von Rossum in Wien das Allerheiligste trug. Sie ist auf mehr als 150.000 K bewertet. Zu einer frommen abschließenden Gedenkfeier in der Kirche am Rahlenberg, von wo 1683 die Signale für die nahende Hilfe gegen die Türkenbelagerung kamen, waren über 10.000 katholische Christen erschienen, darunter 2000 Polen. Herrlich waren alle Länder und Nationen Österreich-Ungarns vertreten, z. B. mehrere tausend Tiroler, gegen 3000 Deutschböhmern, 4000 Ruthenen, ferner Kroaten, Magyaren, Slowaken usw. Vom Auslande kamen außer Reichsdeutschen gegen 6000 Franzosen, über 1000 Engländer, 500 Spanier, viele Italiener, Polen usw.

Die Wiener Straßenbahnen wiesen an den Kongreßtagen die höchste Verkehrsziffer seit ihrem Bestande auf, am Samstag, den 14. September, allein 1,213.000 Fahrgäste, soweit gelöste Billete gezählt wurden (dazu aber noch Einheimische mit Jahreskarten, Fremde, die beim Massenandrang von den Schaffnern gar nicht erst eine Karte im Wagen bekommen konnten). Sehr große Einnahmen hatten auch die Fiaker, Gastwirte, Kaufleute, viele Geschäfte mit Todenmänteln und Regenschirmen waren gänzlich ausverkauft; denn es hat leider an den meisten Tagen in Wien arg geregnet. Die mehr als 100.000 Gäste und die katholischen Wiener, die bis zum letzten Dienstmann gegen die Fremden aller Sprachen sehr liebenswürdig waren, ertrugen die Wetterungunst gern; sie waren ja nicht bloße Touristen, sondern brachten ein Opfer dem göttlichen Heiland, der sich für uns geopfert hat. Nur aus dieser Gesinnung ist es erklärlich, daß die Hunderttausende bei der Festprozession über 6 Stunden im Regen ausharrten. Begeistert wirkte auch das Beispiel des greisen Kaisers und des Kaiserhauses.

Die Völker-Prozession.

Die ersten Kreuzzüge hatten in ihren Reihen gewiß kein solches Völkergemisch, wie es in Wien einträchtig beim großen Ungang mitzog, um den gleichen Heiland als Gott und Menschen im Brote der Engel in allen Sprachen zu bekennen, den nämlichen Heiland, dessen Liebe unsere glaubensinnigen Vorfahren zu den Zügen ins hl. Land begeistert hat. In drei Treffen marschierten etwa 85.000 Männer auf, ein Bild der Eintracht. Sie zogen wahrlich mit dem Geiste Gottes, der sie trotz der Vielheit der Sprachen in einem Glauben, in einem Bekenntnis geeinigt hat.

Im ersten Treffen kamen die marianischen Kongregationen, der 3. Orden des hl. Franziskus, der Kathol. Volksbund, die Franzosen, Italiener und Liechtensteiner. Dann folgten in malerischen Trach-

ten die Ungarn, an ihrer Spitze Magnaten in Galatracht und mehrere Bischöfe, Spanier, Portugiesen, Amerikaner, die Gesellenvereine mit 92 Fahnen, die Deutschenböhmern, Slowaken, Breslauer, tschechische Kongregationen, mährische Drel-Turner. Nun kam die prächtige Gruppe der Tiroler mit einem imposanten wichtigen Kreuz. Die farbenprächtigen Trachten umhüllten kraftstrotzende Bergergestalten, die trotz des strömenden Regens keinen Schirm benützen mochten. Nach ihnen kamen die anderen Alpenländer, Oberösterreicher, Kärntner und Salzburger, dann die Bayern in einer sehr starken Gruppe, die Steirer Bauern, Bürgergarden und Bergknappen, Krainer, Görzer, Polen, Schlesier und Kroaten.

Das zweite Treffen bestand aus den mähr. Hannaken u. anderen mährischen Vereinen, dann den Veteranen, dem Wiener-Neustädter Bürgerkorps und der christlich-deutschen Turnerschaft Österreichs. — Im dritten Treffen befanden sich nur Wiener Vereine. Die Frauen bildeten Spalier und die Prozessionsteilnehmer stellten sich zum größten Teil auf dem Heldenplatz auf. Leider regnete es noch immer weiter.

Um 12 Uhr holte der Kaiser das Allerheiligste in St. Stefan ab und nun nahte sich von 8 Rappen gezogen das Höchste Gut im Galawagen der Kaiserin Maria Theresia. Vor ihm knieten Kardinal von Rossum und Kardinal Nagl. Und all die Tausende, Männer aus allen Ständen, Ländern und Nationen, sie sanken in die Anie und brachten gläubigen Herzens dem eucharistischen Gotte das Bekenntnis der Anbetung und Liebe dar. Ein Augenblick der Gnade, ein weltgeschichtlich denkwürdiger Augenblick. Aber auch der Kaiser selbst, der Thronfolger und 12 andere Erzherzöge folgten barhäuptig dem König der Könige in ihrem Wagen und da konnte sich die ergriffene Menge nicht halten, wie ein brausendes Meer ertönten die Jubelrufe in allen Sprachen auf den geliebten frommen Kaiser Franz Josef, dem die Zähren in den lieben blauen Augen standen. Zu erwähnen ist noch, daß dem Allerheiligsten der ehrwürdige Zug von fast 300 Bischöfen der lateinischen und orientalischen Geistlichkeit, hervorragender Herren in ihren Galawagen und der verschiedensten Exzellenzen zu Pferde vorausging. Es war ein Augenblick, in dem sich eine ganze herrliche Vergangenheit mit der Gegenwart vereinigte, in dem ein Kaiser mit seinem ganzen Volke und vielen ausländischen Gästen dem Heilande das Bekenntnis zu Füßen legte: „Hochgelobt und gebenedeit sei das allerheiligste Sakrament des Altars von nun an bis in Ewigkeit!“ Und wenn auch wegen des Wetters auf dem Burgtor das hl. Opfer nicht gefeiert werden konnte, der Heiland wird sie segnen alle, alle in den österreichischen Landen, die gläubigen Männer u. Frauen, ihre Familien, ihre Heimat, ihr Volk. Möge vor allem überall aufs neue

die Liebe zum eucharistischen Heilande neu erblühen!

Einzelheiten.

Die vielen Kirchen Wiens waren jeden Tag von früh bis nachts dicht gefüllt, die Spanier, bei denen auch die nächtliche Sakramentsanbetung üblich ist, hielten nachts eine Sakramentsprozession. Hunderttausende gingen zur hl. Beicht und zur heil. Kommunion, auch der Kaiser, die Erzherzöge, der Wiener Bürgermeister Dr. Neumayer, viele Beamte, Tausende katholische Studenten der Hoch- und Mittelschulen. Großartig waren die vielen Sektionsberatungen und Nationalitätenpredigten in verschiedenen Kirchen. Glänzend und unter massenhaftem Besuch verlief eine Versammlung der katholisch-deutschen Studenterverbindungen im riesigen Sophienjaal, mehrere großartige religiöse Kundgebungen der vielen marianischen Kongregationen in der Kirche Am Hof, in der Kanisiuskirche, in Floridsdorf usw. In der Rotunde, dem größten Versammlungsorte am Kontinente, gab es bei den Festversammlungen, an denen sich auch der Thronfolger beteiligte, wiederholt jubelnde patriotische Kundgebungen für unser Kaiserhaus. Ruhrend war auch folgender Zug. Als der Kaiser am Tor des Stefansdomes stand und abwartete, wie das Allerheiligste unter dem „Himmel“ (Baldachin) vom Kardinal in den Brunkenwagen getragen wurde, blieben nachher die Baldachinträger noch stehen, damit bei dem Regen der Kaiser unter dem „Himmel“ mit dem Thronfolger zu dem von 8 Schimmeln bespannten Hofwagen schreite. Allein der Kaiser bog ab, da er die Ehre, unter dem Baldachin zu gehen, nur dem allerheiligsten Sakramente zugewiesen sehen wollte. — Bei den großen Kundgebungen soll der Kaiser vor Ruhmung wiederholt geweint haben.

Folgerungen.

Hier kann von den vielen Reden, dem Verlauf und den Entschliebungen dieses denkwürdigen Weltfronleichnamstages nur gar wenig mitgeteilt werden, ein großes Buch wird ja der Bericht füllen. Jeder Teilnehmer, jeder katholische Christ aber soll nun den Vorsatz fassen: auch daheim nach Möglichkeit jeden Sonn- und Feiertag dem hl. Messopfer anzuwohnen, wenn tunlich auch an Wochentagen; oft, wenns angeht jeden Monat, jede Woche oder jeden Tag zur hl. Kommunion zu gehen, oft das hl. Sakrament durch Anbetungsbesuche zu ehren, ihm Dank und Ruhm zu bieten. Darum mögen alle Geistlichen überall die katholischen Kirchen tagsüber offen halten und durch Mahnung und Beispiel, durch Belehrung der Kinder und der Ministranten zu recht andächtigem Benehmen in der Kirche, vor dem im Tabernakel wohnenden Heilande beitragen. Alle Katholiken aber sollen und müssen beflissen sein, nun religionsfeindliche Zeitungen und Vereine, die so häßlich gegen den

Kongreß und gegen das heiligste Sakrament schmähten, gänzlich zu meiden, dafür aber katholische Zeitungen zu bestellen, zu verlangen, darin zu inserieren, ferner katholischen Vereinen sich anzuschließen. Die Feinde und Schmäher der hl. Eucharistie aber, ob Christen, ob Juden, mögen bedenken, daß derselbe Gott, den sie jetzt in der demütigen Gestalt der hl. Hostie nicht ehren wollen, in majestätischer Herrlichkeit doch über kurz oder lang als ihr Richter vor ihnen stehen, sie zur Rechten oder Linken stellen und, wenn sie noch rechtzeitig Glaube und Reue erwecken und Gnade finden, in den Himmel zulassen oder ewig in die Hölle verdammen wird.

Am Sonntag.

O Sonntag, stiller Gottesengel,
Du kommst in diese Welt voll Mängel,
Ein Votum unsers lieben Herrn,
Und bringst ihn uns, den heiligen Frieden,
Den uns der Werktag nicht beschieden,
Und segnest alle uns so gern.

Du kommst zu uns, die Schranken fallen;
Ein heil'ger Geist weht in uns allen;
Kein Bruder steht dem andern fern,
Und was die Woche hielt geschieden,
Das einigt sich in deinem Frieden
Und dienet liebend einem Herrn.

— Eine Schnellschreiberin. In Frankfurt a. M. hat eine Schreibmaschinengesellschaft eine Dame in ihren Diensten, die sich den Ruf einer Weltmeisterschaftsschreiberin erworben hat. Ihr höchster Geschwindigkeitsrekord ist 265 Worte in der Minute (bei einem unbekanntem Text 162 Worte). Kürzlich erreichte sie bei der Abschrift eines englischen Textes in einer Minute 660 Anschläge, während sie sich gleichzeitig korrekt in deutscher Sprache unterhielt. Bei einer zweiten Übung schrieb sie mit ähnlicher Geschwindigkeit u. addierte dabei sechs fünfstellige Zahlen. Ihr Stenogramm, 214 Silben in der Minute, übertrug sie in 76 Sekunden.

— Ein eigenartiges Denkmal. Aus London wird folgendes berichtet: Ein Denkmal, wie es sonst wohl noch nicht in der Welt vorgekommen ist, wurde in Blackburn enthüllt. Es ist eine große Statue des Mister G. Hornby von der Hand des Bildhauers A. Bruce Joy, die dem im Jahre 1864 verstorbenen Fabriksherrn von einem seiner Arbeiter errichtet worden ist. Der Arbeiter, der wegen seiner Tüchtigkeit zum Vorarbeiter ernannt worden ist, hatte in den langen Jahren, in denen er in der Fabrik tätig war, 60.000 Mark erspart, und als er vor drei Jahren gestorben war, fand man in seinem Testament die Bestimmung, daß die ganze Summe für ein Denkmal seines Herrn verwendet werden sollte. Auf diese Weise hat Blackburn das Denkmal Mr. Hornbys, der Bürgermeister der Stadt und auch ihr Vertreter im Parlament war, erhalten.

Das Haus am Nixensee.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Nach und nach legten sich die Wogen. Otto erschien auch wieder im gemeinsamen Wohnzimmer. Wenn er sich auch vorerst nur selten an der Unterhaltung beteiligte, so huschte doch manchmal der Schatten eines Lächelns über sein ernstes Gesicht, wenn Liese in ihrer drolligen Weise irgend ein Erlebnis zum besten gab.

So war man aus dem Frühling in den Sommer hineingekommen, und die Gesellschaft wunderte sich, daß von einer Verlobung Fräulein Charlotte Walters mit ihrem Vetter noch immer nichts zu hören war.

An einem heißen Julitag wanderte Grete Sommer wiederum hinaus nach dem stillen Hause am Nixensee. Die Besuche bei Frau von Bredersdorff waren ihr nachgerade zum Bedürfnis geworden. Sie hatte sich so daran gewöhnt, daß sie dieselben fast täglich unternahm. Und immer wurde sie mit Freuden willkommen geheißen.

Grete verfolgte langsam ihren Weg, denn es war drückend schwül, obwohl die Sonne sich hinter dunklen Wolken verbarg. Das junge Mädchen warf zuweilen einen besorgten Blick zum Himmel, denn das Firmament bedeckte sich nach und nach vollständig, es schien ein Gewitter aufzuziehen. Ein flatternder Wind erhob sich und wirbelte den Staub auf. In kaum einer Viertelstunde ballten sich die schwarzen Wolkenmassen in bedrohlicher Weise zusammen. Grete hatte zu Hause von dem Gewitter keine Ahnung gehabt, sie war ohne jeden Schutz. Sie überlegte, ob sie umkehren oder weitergehen sollte. Immer dunkler wurde es um sie her. Sie befand sich ungefähr in der Mitte des Weges, als die ersten großen Tropfen fielen. Fahlgelb zuckte es über den nachtschwarzen Himmel hin und rollender Donner ließ die Erde förmlich erzittern. Was war zu tun? Weit und breit kein Haus, kein Unterschlupf.

Grete blieb einen Augenblick überlegend stehen.

Wenn sie zurückging nach der Stadt, mußte sie den Weg unter den hohen Bäumen nehmen, das dünkte ihr gefährlicher, als hier auf dem freien Felde. In zwanzig Minuten ungefähr konnte sie am Nixensee sein, in weiteren zehn Minuten das Haus erreicht haben. So lief sie rasch vorwärts. Aber der Re-

gen strömte plötzlich wolkenbruchartig hernieder, so daß sie schon nach wenigen Schritten völlig durchnäßt war. Es wurde so dunkel, als bräche schon die Nacht herein, nur die fahlen Blitze, die unaufhörlich, fast ohne Pause, niederzuckten, erhellten den Weg. Grete bebte vor Angst. Sie erinnerte sich nicht, ein solches Gewitter schon erlebt zu haben. Die Kleider hingen ihr naß und schwer am Körper, der Regen schoß in Strömen zur Erde. Nur mit Mühe konnte sie sich vorwärts bewegen, die Füße versagten fast den Dienst. Als sie endlich das Bänkchen unter der Rotbuche erreicht hatte, sank sie zitternd vor Erregung und Angst nieder. Sie konnte nicht weiter. Sie faltete die Hände, die Tränen stürzten ihr aus den Augen. So hilflos, so verlassen kam sie sich vor, und ihr war so bang. Wie mochte die Mutter sich um sie ängstigen.

Und plötzlich begann es zu hageln, so dicht, daß der ganze Boden wie mit einem Zauberschlag von großen, weißen Körnern bedeckt war. Grete brach jetzt in fassungsloses Schluchzen aus. Sie glitt von dem Bänkchen herab, dunkler und dunkler wurde es, mit unverminderter Gewalt tobte das Gewitter. Die Wogen des Sees schlugen gurgelnd an das Ufer, die ganze Natur war in Aufregung. Zitternd versuchte Grete sich zu erheben. Ihr Fuß versank in den Wassermassen. Etwa zwanzig Schritte hatte sie gemacht, sie hoffte das schützende Obdach erreichen zu können, — da, ein gelber Blitzstrahl, ein fürchterlicher Donnerschlag, Grete lag ohnmächtig am Boden, betäubt von dem Schlag, der wie ein in nächster Nähe abgegebener Schuß anzuhören war. Der Blitz hatte die schöne Rotbuche, unter der das Mädchen eben noch gesessen, mitten durchgespalten, als wäre es ein Kinderspielzeug.

Mit diesem Schlag war die Wucht des Gewitters erschöpft. Zwar leuchtete es noch immer fahlgelb auf, noch grollte der Donner, von allen Bäumen rann das Wasser, und langsam zerschmolzen die Hagelkörner, die eine Unmenge grüner Blätter herabgerissen hatten, aber der wolkenbruchartige Regen ließ nach.

Als Grete wieder zu sich kam, zeigte sich über dem See ein kleines Stückchen blauer Himmel. Schaudernd blickte sie um sich. Der schöne Baum, in dessen Schatten sie so oft träumend gesessen, lag zerschmettert am Boden. Unfehlbar hätten sie die stürzenden Trümmer oder der herniederfahrende Blitz getötet, hätte sie sich nicht im letzten Augenblick gerettet. Stumm faltete sie die Hände. Denn

wie durch ein Wunder war sie dem Tode entronnen. Der Gedanke wirkte überwältigend auf das Mädchen.

„Wie nahe ist man manchmal dem Tode,“ murmelte sie mit blassen Lippen.

Es kostete ihr Mühe, sich zu erheben. Mit wankenden Schritten ging sie dem nicht mehr fernen Hause zu.

Frau von Bredersdorff schlug erschreckt die Hände zusammen, als sie ihre junge Freundin erblickte. Leichenblaß, zitternd vor Kälte, noch schwach von dem ausgestandenen Schrecken und der Angst, vollständig durchnäßt und mit triefendem Haar. Liese nahm, ohne sich zu besinnen, Grete bei der Hand, und führte sie in ihr Schlafzimmer, wo sie eilends trockene Wäsche und Kleider hervorjuchte.

„So, nun ziehen Sie sich so rasch als möglich um, ich besorge indessen heißen Tee, hoffentlich hat die Geschichte keine weiteren Folgen,“ sagte sie eifrig, und half dem Mädchen aus den triefenden Kleidern.

Dann eilte sie davon, um draußen die nötigen Befehle zu erteilen. Grete betrachtete die feine, ihr zurechtgelegte Wäsche, die samt dem eleganten, mit weißen Spitzen verzierten, hellbraunen Schlafrock gewiß von der verstorbenen Tochter stammte.

Als Frau von Bredersdorff zurückkehrte, betrachtete sie das Mädchen mit überströmenden Augen.

„Ich könnte fast glauben, meine Annemarie vor mir zu sehen,“ sagte sie mit vibrierender Stimme. Aber gewaltjam drängte sie die Tränen zurück.

„Sie müssen versuchen, ein wenig zu schlafen,“ begann sie in sorglichem Ton und nötigte das Mädchen auf das bequeme Ruhesofa, das die eine Längswand des Zimmers einnahm.

„Nur um eins bitte ich Sie, gnädige Frau,“ begann Grete, nachdem sie sich in wohligem Behagen ausgestreckt, „haben Sie doch die Güte, jemand zu meiner Mutter zu senden. Ich weiß, sie befindet sich meinetwegen in großer Sorge und Unruhe. Lassen Sie ihr, bitte, sagen, daß mir nichts geschehen ist.“

Die alte Dame nickte.

„Gern, mein Kind, und wenn ich hinzufügen, daß Sie den Abend bei mir verbringen und daß ich Sie dann in meiner Equipage heimfahren lasse — ist Ihnen das recht?“

Grete lächelte.

„Gewiß, ich willige mit Freuden ein.“

„Das ist lieb von Ihnen; auf diese Weise darf ich Sie doch ein paar Stunden länger hier behalten.“

Nachdem sie die nötigen Anweisungen gegeben, setzte sich Frau von Brederdorff mit einem Buche an das Fenster. Grete lag ganz still. Aber sie schlief nicht. Sie ließ die Blicke in dem mit kostbaren persischen Teppichen belegten Raum umherschweifen. Das mächtige, mit dunkelroten Gardinen versehene Himmelbett nahm die gegenüberliegende Wand ein. Ein großes weißes Eisbärenfell lag davor. Von der Decke herab hing eine rotverschleierte Ampel. Prachtvolle Ölgemälde schmückten den behaglichen Raum.

Gegenüber der Tür stand auf einer Staffelei ein lebensgroßes Bild. Jedoch war ein dichter grauer Schleier darüber gezogen, so daß man nichts wahrnehmen konnte, wen es vorstellte. Und mit diesem Bilde beschäftigte sich die Phantasie des Mädchens unablässig. Gar zu gern hätte sie einen Blick unter den verhüllenden Schleier geworfen. Aber da sie als sicher voraussetzte, daß es eines der Kinder vorstellte, wagte sie lange nicht um Entfernung der häßlichen, grauen Hülle zu bitten aus Angst, kaum vernarbte Wunden aufs neue bluten zu machen. Dennoch siegte schließlich die begreifliche Neugierde über alle anderen Bedenken.

„Darf ich fragen, wen das Bild dort vorstellt?“ begann sie endlich schüchtern. „Ach, bitte, gnädige Frau, lassen sie es mich sehen.“

Frau von Brederdorff stand auf.

„Es ist mein Sohn, mein Einziger, der einst mein Stolz und meine Freude war — der letzte Sprosse unseres alten Namens!“ klang es fast feierlich von den Lippen der Frau, während sie den Schleier entfernte.

Grete starrte auf das Bild. Mit jähem Ruck war sie in die Höhe gefahren und stand in wortlosem Staunen vor dem Gemälde, das einen Offizier in der Paradeuniform der schwarzen Husaren vorstellte. Aber welch fesselnde, blendende Erscheinung war das! Die Gestalt vom herrlichsten Ebenmaß, schlank und doch kraftvoll gebaut. Die Augen so tiefblau, wie ein klarer See, in dem sich der lachende Himmel widerspiegelt, die Haare von jedem köstlichen Blond, das man manchmal auf den Gemälden der alten Meister bewundern kann — die Lippen halb geöffnet und darüber ein kühn aufgewirbeltes Schnurrbartchen, die schmale Nase, die hohe Stirn, alles in allem eine Erscheinung, die auf den ersten Blick unbedingt fesseln muß, und die man so leicht nicht vergißt.

Auf dem Gesicht Gretes standen

Staunen und Bewundern deutlich geschrieben. Sie vermochte den Blick nicht loszureißen von dem herrlichen Bilde. Endlich hob ein tiefer Atemzug ihre Brust. Sie hatte ganz vergessen, wo sie sich befand und sah erst auf, als sie neben sich ein heftiges Schluchzen vernahm.

„Gnädige Frau,“ rief Grete in aufwallender Bewegung und streckte der Weinenden beide Hände entgegen. „Was müssen Sie gelitten haben! Welch furchtbares Geschick, einen solchen Sohn verlieren zu müssen!“

Die Angeredete suchte sich zu fassen.

„Ja, furchtbar in der That!“ nickte sie. „Mein Hans war immer ein guter Sohn, ein tüchtiger Soldat, beliebt bei allen Kameraden, als Gesellschafter und als Freund. Sie ahnen nicht, wie trostlos öde und leer mein Leben geworden ist, seit ich ihn verlor. Was gebe ich nicht darum, ihn wieder in meine Arme schließen zu dürfen — aber das ist vorbei!“

„Ach bitte, erzählen Sie mir die Geschichte,“ sagte Grete leise.

Sie saßen dann neben einander auf dem Ruhesofa, und während des Mädchens Augen immer wieder zu dem Bilde hinüberwanderten, begann Frau von Brederdorff zu sprechen und mit verschleierter, oft vom Weinen unterbrochener Stimme zu enthüllen.

„Ich war eine beneidenswerte, glückliche Gattin und Mutter. Mein Mann trug mich auf den Händen. Er erfüllte mir jeden Wunsch; und seit wir den Jungen, den Erben unseres alten Namens besaßen, den mein Gatte sich so heiß und sehnlichst gewünscht, — seitdem dünkte er sich reicher als ein König. — Dieses Haus hier, wo ich die glücklichsten Jahre meines Lebens verbrachte, es ist mir das Liebste geworden, trotzdem sich hier unser ganzes Unglück abspielte. Wir besaßen ja verschiedene Güter, eines am Rhein, eines in Steiermark, eine Villa am Tegernsee, ein Landhaus in der Schweiz — aber hieher zog es mich immer mit Gewalt. Nach dem Unglück flohen wir allerdings die traute Stätte für lange Zeit, wo Hans u. Annemarie die seligen Kinderjahre verlebten, weil ich hoffte, anderswo leichter vergessen u. überwinden zu können — aber ich sehnte mich Tag und Nacht zurück nach dem stillen Hause. Es ließ mir keine Ruhe, und endlich faßte ich den Entschluß mich dauernd hier niederzulassen.“ Die Erzählerin machte eine Pause. Grete saß stumm neben ihr.

Nach einer Weile hub Frau v. Brederdorff wieder an: „Ich will Ihnen nachher auch das Bild Annemariens zei-

gen. Sie war nicht so hübsch wie ihr Bruder, aber ein zartes, reizendes Kind voll Schelmerei und übermütiger Einfälle: der Abgott ihres Vaters. Wir alle liebten die Geselligkeit. Es fanden sich täglich Gäste bei uns ein. Annemarie war umschwärmt, geliebt von allen, die sie kannten. Man huldigte ihr von allen Seiten. Sie hatte die Wahl unter vielen Bewerbern. Um diese Zeit tauchte zum erstenmal das Gerücht auf, Hans habe ein Verhältnis mit einer bekannten Tänzerin. Man wollte ihn da und dort gesehen haben und da die Dame nicht im besten Rufe stand, so meinten einige unserer Bekannten, uns einen Dienst zu erweisen, wenn sie uns auf das Gefährliche eines solchen Verhältnisses aufmerksam machten. Man spräche in der ganzen Garnison davon, hieß es. Wir leaten diesen Gerüchten keinen besonderen Wert bei und glaubten höchstens an einen kleinen Flirt, obwohl mein Mann gegen derlei Liebeleien unserer jungen Herren entschieden Stellung nahm. Im darauffolgenden Sommer war es, als Hans einen jungen Kameraden bei uns einführte, und diesem war es vorbehalten, das Herz meiner Annemarie im Sturm zu erobern. kaum sechs Wochen verkehrte der hübsche Leutnant in unserem Hause, — da feierten wir das Verlobungsfest. Eine glänzende Gesellschaft versammelte sich damals in diesen Räumen. Die ausgelassendste Fröhlichkeit herrschte hier. Annemarie war selig. Sie sah entzückend aus. Man feierte das glückliche, junge Paar. Die Eltern des Bräutigams wurden nicht müde, das Glück ihres Sohnes in allen Tonarten zu verkünden. Mein Schwiegervater entstammte einer zwar armen, aber altadeligen Familie, die sehr stolz darauf war, daß kein Stäubchen ihr blankes Wappenschild verdunkelte. „Über alles die Ehre“, lautete ihr Wahlspruch. Ich habe an dem Verlobungsfest Tränen des Glückes geweint, als ich mein Kind so strahlend sah. Da kam eines Tages, — es mochte etwa sechs Wochen nach der Verlobung sein — meine kleine Annemarie zu mir mit Tränen in den Augen. Sie hatte von ihrem zukünftigen Schwiegervater einen Brief erhalten, in dem ihr mitgeteilt wurde, daß, falls Hans das Verhältnis mit der Tänzerin, von dem die ganze Stadt spreche, nicht aufgebe, er — der Schwiegervater — sich zu seinem großen Leidwesen gezwungen sehe, die Verlobung seines Sohnes zu lösen. Denn unmöglich dürfe er zugeben, daß sein Sohn mit einer Familie sich verbinde, deren Ruf nicht makellos

sei. Die Ehre seines Namens verlange eine derartige Maßregel, daran ließe er nicht rütteln usw.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Oktober.

1. **Dienstag.** Remigius, Bischof († 533). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 0 Min., — Untergang um 5 Uhr 38 Min.; Tageslänge 11 St. 38 Min. — 2. **Mittwoch.** Leodegar, Bisch. und Mart. († 678); Gerin, Mart. († 677); Amandus, Bisch. — 3. **Donnerstag.** Gerhard, Abt († 959); Brüder Ewald, Mart. († 695). — Letztes Viertel um 9 Uhr 46 Min. abends. — 4. **Freitag.** Franz v. Assisi, Ordensstifter († 1226); Edwin, König. — 5. **Samstag.** Placidus, Mart. († 546).

6. **Sonntag.** 20. n. Pfingsten. **Rosenkranzfest.** Festevangelium (Luk. 1, 26—38): Maria wird vom Engel Gabriel als die Gnadenvolle begrüßt. — Sonntagsevangelium (Matth. 22, 1—14): Jesus lehrt im Gleichnisse von der königlichen Hochzeit, daß die Juden die ersten waren, die die Einladung zum Eintritt ins Himmelreich verschmähten, dafür wurden die Heiden berufen, aber auch von diesen auch nur die würdigen. — Bruno, Ordensstifter († 1101).

7. **Montag.** Markus, Papst († 336); Justina, Mart. — 8. **Dienstag.** Brigitta, Witwe († 1373); Laura, Laurentia, Jungfr. und Mart. — 9. **Mittwoch.** Dionysius, Bischof und Mart. († 272). — 10. **Donnerstag.** Franz Borgia, Bek. († 1572). — Neumond um 2 Uhr 38 Min. nachmittags. — 11. **Freitag.** Wimarius, Bek. († 774); Bruno, Erzbischof († 995). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 16 Min., — Untergang um 5 Uhr 17 Min.; Tageslänge 11 Stunden 1 Min. — 12. **Samstag.** Maximilian, Bisch. u. Mart. († 283).

13. **Sonntag.** 20. n. Pfingsten. Evangelium (Joh. 4, 46—53): Jesus macht auf die Bitte des heidnischen Hauptmannes von Kapharnaum dessen kranken Knecht gesund. Der Hauptmann und sein ganzes Haus glaubten an Jesus. — Eduard, König und Bekenner († 1066).

14. **Montag.** Kallistus, Papst u. Mart. († 223); Burkart, Bischof († 752). — 15. **Dienstag.** Theresia, Jungfrau († 1582); in Schlessien: Hedwig, Herzogin und Witwe.

2. Oktober.

St. Leodegar, Bischof und Martyrer.

Leodegar (= Ludgerus = Beschützer des Volkes), entsproß 616 einer berühmten Familie in Frankreich. Im Jahre 661 wurde er Bischof von Autun. Er stellte Frieden und Ordnung her, spendete viele Almosen, bereicherte Kirchen und ließ auch die Stadtmauern erneuern. Längere Zeit befolgte der König Childerich II. die Ratschläge des hl. Bischofs, wurde aber des eifrigen Mahners überdrüssig u. verbannete ihn in das Kloster Luxueil. Nach der Ermordung des Königs 673 wurde der Heilige wieder frei. Aber der ehemalige, gottlose Reichsregent Ebroin hatte ihm tödliche Feindschaft geschworen und ließ die Stadt belagern. Der Heilige begab sich freiwillig in die Hände seiner Feinde. Zu-

erst stachen sie ihm die Augen aus; dann sollte er in einem Walde verhungern. Man erbarmte sich seiner und führte ihn in ein Kloster. Leodegar aber wurde aus dem Kloster gerissen und über Felsen geschleift. Dann schnitt man ihm die Lippen und einen Teil der Zunge ab. Der Graf Waning mußte ihn bewachen; er brachte ihn aber in das von ihm gestiftete Kloster Feccamp. Dort heilten seine Wunden, und er erhielt die Sprache wieder. Täglich brachte der hl. Bischof das hl. Opfer dar, belehrte die Nonnen und betete ohne Unterlaß. Als er vernahm, daß mehreren seiner Feinde großes Unglück zugestoßen sei, hatte er inniges Mitleid. Ebroin beschuldigte nun den Heiligen und dessen Bruder Gerinus, Statthalter von Boiton, der Mitwisserschaft am Tode des Königs. Er ließ diesen ungeachtet seiner Verteidigung an einen Pfahl binden und steinigen. Der hl. Leodegar wurde seines Bistums entsetzt und in einem Walde enthauptet den 2. Oktober 678.

Ueber Bußsakrament und Kommunionempfang

wurde auf dem Eucharistischen Kongresse in Wien von Univ. Prof. Prälaten Dr. Franz M. Schindler ein sehr lehrreicher Vortrag gehalten, den wir hier wiedergeben zu sollen glauben, da er manche Unklarheit zu beseitigen imstande ist. Er sagte:

Zwei Sakramente hat Jesus Christus in ihrer Einsetzung besonders miteinander verbunden, das hl. Altarssakrament und die hl. Beichte. Und in der Tat sind die beiden Sakramente auch in ihrem Wesen und in ihren Wirkungen eng miteinander verknüpft. Das Bußsakrament ist das Sakrament der Erneuerung des in der Sünde erstorbenen geistigen Lebens; die Eucharistie das Sakrament der Nahrung und Stärkung der wieder erneuerten Seele. Wie nach ihrer Einsetzung und nach ihren Wirkungen sind Buß- und Altarssakrament auch im Gebrauch bei den Christen so eng miteinander verbunden, daß man kaum eines der beiden Sakramente nennen kann, ohne den Gedanken an das andere zu wecken.

Wie steht es nun mit der Beichte bei öfterem und täglichem Kommunionempfang katholischer Laien? Nach dem Dekret der hl. Konzilskommission vom 16. Dezember 1905 genügt es, daß die Seele beim Empfange des hl. Altarssakramentes bloß von schweren Sünden frei sei, und den Vorsatz habe, in Zukunft nicht mehr schwer zu sündigen. Wenn aber jemand sich im Zustande der schweren Sünde befindet, so ist er durch die Vorschrift der Kirche (Konzil von Trient, 13. Sitzung) verpflichtet, vorher zu beichten, wenn er dazu Gelegenheit hat, auch wenn er sich sonst noch so reinig fühlt, so

er das heil. Sakrament des Altars empfangen will. Das heil. Sakrament des Altars ist eben ein Sakrament der Lebendigen und setzt den Stand der heiligmachenden Gnade voraus. Der heil. Paulus schreibt (1. Kor. 11, 27): „Wer unwürdig dieses Brot ißt . . .; der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn usw.“ Die strenge Pflicht zum Empfange des Bußsakramentes als Vorbereitung auf den Empfang des heil. Altarssakramentes ist aber ausschließlich auf jenen Fall beschränkt, daß man sich der schweren Sünde schuldig weiß. Die läßliche Sünde raubt der Seele nicht das geistliche Leben und kann auf mehrere andere Arten, als durch die Beichte getilgt werden. Ja, gerade das heil. Sakrament des Altars tilgt die läßlichen Sünden. Wie die läßliche Sünde selbst nicht von der Kommunion ausschließt, schließt auch die Anhänglichkeit an dieselbe nicht aus. Allerdings beeinträchtigt sie die Gnadewirkung der heil. Kommunion.

Wie steht es nun mit der vorgeschriebenen jährlich einmaligen Osterkommunion und ihrem Zusammenhange mit der Beichte? Vorgeschrieben ist eigentlich nur die jährliche Kommunion in der östlichen Zeit. Die Beichte wird nur dann notwendig, wenn sich die Seele im Zustande der schweren Sünde befindet. Freilich faßt die Kirche die Fastenzeit, die Vorbereitungszeit auf das Osterfest, als besonders geeignete Zeit für die Buße und das Bußsakrament auf.

Wie steht es nun mit der öfteren Kommunion der Laien und der Beichte? Zwischen dem öfteren Empfange der Kommunion wird die Beichte jedesmal nur dann notwendig, wenn durch eine schwere Sünde der Zustand der heiligmachenden Gnade erloschen ist. Andererseits aber wird der öftere Empfang des Bußsakramentes auch ohne schwere Sünde der Seele zur Tilgung der läßlichen Sünden und der Anhänglichkeit an dieselben sehr viel beitragen. Doch darf der Zustand der läßlichen Sünde niemand daran hindern, die öftere Kommunion in würdiger Weise zur Gewohnheit zu machen. Als Grundsatz gilt das Christuswort: „Fürchte dich nicht“, welches allen gilt, die im Zustande der Gnade sind und aus Liebe zu Gott und zu ihrem Seelenheile kommunizieren wollen.

Treu ist Gott.

Treu ist Gott! Nehmt's doch zu Herzen,
Menschen, die ihr jammernd klagt;
Hört in allen euren Schmerzen,
Was sein heilig Wort euch sagt.

Er, der seine Hand euch reichet,
Macht der Trübsal Last euch leicht,
Und das Ende bitterer Leiden
Ist der Sieg, sind ew'ge Freuden.

Rechtstunde.

Steuerbegünstigungen für Neubauten, Zubauten usw.

Mit dem Gesetze vom 28. Dezember 1911 sind für Neubauten, Zu-, Auf- oder Umbauten im allgemeinen sowie für Kleinwohnungen insbesondere eine Reihe von Steuerbegünstigungen gewährt worden, die wir im folgenden in der Hauptsache anführen wollen. Darnach werden Steuerbegünstigungen bewilligt u. zw. 1. Für Neubauten, das ist für Herstellung neuer Baulichkeiten auf früher unverbautem Grunde; den Neubauten gleichzuhaltend sind auch Bauführungen auf früher unverbautem Grunde, wenn die Beendigung des Abbruches der früheren Baulichkeit vom Zeitpunkte des Beginnes der Erbauung des neuen Gebäudes mindestens drei volle Jahre zurückliegt, oder in der neuen Baulichkeit das Flächenmaß der über der Erdoberfläche befindlichen Geschosse mit Ausnahme des Dachgeschosses mindestens einundeinhalbmal so groß ist wie in dem alten Gebäude oder wenn endlich die Abtragung der alten Baulichkeit aus bau- oder sanitätspolizeilichen Gründen geboten war. 2. Gelten die Begünstigungen f. Zubauten, das ist Vergrößerung schon bestehender Baulichkeiten in horizontaler Richtung auf bisher nicht verbauter Fläche, insoweit durch die Bauführung ganze, durch Wände abgeschlossene Räume neu hergestellt oder bereits bestehende Räume vergrößert werden. 3. Gelten sie auch für Aufbauten, das ist für die Erhöhung schon bestehender Baulichkeiten durch Schaffung neuer Geschosse, und 4. für gänzliche Umbauten, wenn Baulichkeiten oder selbstständig benutzbare Gebäudetrakte in sämtlichen Geschossen einschließlich des Dachbodens im ganzen Umfange bis zur Erdoberfläche niedergedrückt und neu hergestellt werden, desgleichen 5. für teilweise Umbauten, wenn Geschosse in ihrem ganzen Umfange samt den darüber befindlichen Geschossen und dem Dachboden niedergedrückt und an deren Stelle neue Geschosse errichtet werden.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgeschichten.

— Ein eigenartiges Kaiser-Denkmal. Der Militärverein von Steinschönau hat ein eigenartiges und interessantes Kaiser-Denkmal errichtet. Das Denkmal ist aus Steinsäulen aus dem weichen seiner herrlichen fünf- und sechskantigen Basaltsäulenbildung berühmten „Herrenhausfelsen“ bei Steinschönau erbaut, und zwar sind die Steine, von denen die längsten 7—8 Meter messen, in ihrer natürlichen wabenartigen Lagerung zusammengesetzt. An der vorderen Seite der Steinpyramide ist über der Widmungstafel eine Bronzeplakette mit einem wohl gelungenen Reliefforträt Sr. Majestät Kaiser Franz Josefs angebracht. Die

Spitze des eigenartigen Bauwerkes ziert der österreichische Doppeladler.

— Die Dame in der Straßenbahnschiene. Eine höchst elegante Dame, die sich besonders durch „turmhohle“ Absätze auszeichnete, kreuzte eine Straße in Zürich. Plötzlich blieb der Absatz des rechten Schuhs in der Rinne der Straßenbahnschiene stecken. Verkehrsstockung tritt ein! Straßenbahnwagen bilden lange Reihen. Ein Schuhmann ersuchte die Dame den Schuh auszuziehen. Die Dame weigerte sich heftig gegen diese Aufforderung. Da beugte sich der Wachmann zur Erde, durchschnitt den Schnürsenkel und hob den schuhlosen Damenfuß hoch. Ein Strumpf voller Löcher war der Anblick und das Rätsel der Weigerung war gelöst!

— Eine amerikanische Neuerung. Wer auf den großen Bahnen im Osten der Vereinigten Staaten in Zukunft etwas Stärkeres als Wasser zu sich nehmen will, muß sich den „Stoff“ selbst mitbringen. Die Verwaltungen haben nämlich beschlossen, den Ausschank geistiger Getränke, auch im Speisewagen, aufzugeben. Da nun in einigen Staaten auch verboten ist, an einem öffentlichen Platz Alkoholisches zu sich zu nehmen, und jeder Bahnwagen als „öffentlich“ gilt, wird man also vielfach auf Herzstärkungen verzichten müssen, selbst wenn man geneigt wäre, den „Hütentaschen-Salon“ (wie die Schnapsflasche heißt) mit sich zu führen.

Launen des Schicksals.

Zu Lubenz lebte ein Mann, der im Jahre 1805 in der österreichischen Armee als Unteroffizier diente, bei Ulm gefangen wurde und, vergeblich auf Auslösung harrend, endlich französische Dienste nahm. In diesen blieb er lange auf der Insel Korsika, und focht dann zum Schlusse seiner militärischen Laufbahn die Schlacht bei Waterloo als Leutnant in der kaiserlichen Grenadiergarde mit. Er wurde beim letzten entscheidenden Sturm auf den Höhen von St. Jean leicht verwundet, später bemüht, aus der Armee zu treten, und lebte dann in philosophischer Zurückgezogenheit im obenbenannten Orte als Nachtwächter. Erst Offizier im tapfersten und stolzesten Armeekorps der Welt, dann Nachtwächter. Wie sonderbar spielen die Launen des Schicksals dem Menschen mit! Wenn der Greis übrigens in stiller Nacht mit seiner Hellebarde die Gassen des Dorfes durchwanderte, so merkte man an seiner Haltung noch ungeschwächt den Helldengeist, der das Truppenkorps beseelte, das siegend vom Tajo bis zur Moskwa zog, und nach dem Wahlspruch handelte: „Die Garde stirbt, doch sie ergibt sich nicht.“

Zwei Heldenbrüder.

Zur Zeit des Christenverfolgers Diokletians lebten in Nometum, dem heutigen Nantes, zwei Brüder von adeliger, vornehmer Abkunft, Donatian und Rogati-

an. Donatian war Christ, Rogatian Heide. Einst saß Donatian unter den Schatten der Maulbeerbäume, während sein Bruder in zweifelvollen Gedanken an einen Baum gelehnt, finster vor sich hinstarrte. Donatian erhob sich, legte seinen Arm um den Nacken des Bruders und sprach: „Ich rede noch einmal, vielleicht zum letztenmal, in Dein so teures Herz. Rogatian, gib den brüderlichen Worten Gehör, verlasse das Heidentum; erwache, Du schlafender!“ Rogatian sah mit festem Blick in das Auge des Bruders, dann warf er sich an seine Brust und weinte. Er kämpfte einen harten Kampf, dann entsand er sich plötzlich der Umarmung und verschwand hinter dem Gesträuch. Der christliche Bruder kniete nieder und bat Gott um Kraft und Gnade für seinen Bruder. Kaum hatte er das Gebet vollendet, so sah er sich von den Häschern des Statthalters umringt, denn ein neuer Befehl des Kaisers besagte, daß alle Christen des Todes zu sterben haben. Donatian wurde öffentlich zum Tode verurteilt. Dieser nahm das Todesurteil mutig entgegen. Als dieses sein Bruder sah und hörte, wurde er von edlem Mute erfüllt, ging zum Richter und bekannte: „Ich bin ein Christ!“ Der Richter versuchte sie zu bewegen, zu opfern, um sie am Leben zu erhalten. Allein sie gaben ihm zur Antwort: „Wir leben und sterben für den Glauben an Jesum, den Gekreuzigten.“ Nun ließ sie der wütende Tyrann auf die Folter spannen und befahl sie zu enthaupten. Bevor dieses geschah, stießen ihnen die Genfer ihre Lanzen durch den Hals. Arm in Arm sanken die Brüder zur Erde und starben heldenmütig den Märtyrertod.

Wohltätigkeit.

Der Erzbischof und Kurfürst Clemens von Trier und Augsburg zeichnete sich durch seine Wohltätigkeit gegen Arme und Notleidende besonders aus. Zu Anfang des Winters ließ er sich von allen Pfarrern der Stadt Augsburg, sowohl katholischen wie nichtkatholischen, Verzeichnisse jener Dürftigen geben, die wohl nicht imstande waren, sich Brennholz anzuschaffen und befahl seinen Hofkutschern, das von ihm im großen angekaufte Holz den Dürftigen vor die Haustüren zu führen, mit dem strengen Verbote, bei Verlust ihres Dienstes, auch nur einen Heller Trinkgeld anzunehmen.

Gedankensplitter.

Die Großen geh'n zum Ziel auf graden Gleisen,
Die Größten kommen ihm durch Irrtum nah:
Die wollen ganz verkehrt nach Indien reisen
Und finden unterwegs Amerika.

Wer übertrifft den, der sich mild erzeigt,
Der sel't'ne Freund, der es zugleich verschweigt.

Komm, Hans.

Komm, Hans, nun lernen wir
Einmal das Lesen,
Sind beid' zu lange schier
Schon dumm gewesen.

Wer da nichts weiß und kann
Und nichts will treiben,
Muß das Karnickel dann
Sein Lebtag bleiben.

Drum laß uns lernen was
Und fest uns wehren,
Du wirst dann Osterhas
Und kommst zu Ehren.

Und ich als Krämerin
Verkauf' die Eier,
Mama sagt obnehin,
Sie sind jetzt teuer.

Aug. Schiffmacher.

meister, als sie geendigt hatte. „Wenn man die Schwelle des Triangels überschritten hat, geht man nicht wieder zurück unter dem Vorwand, nicht recht verstanden zu haben. Es ist zu spät, um Dich zurückzuziehen. Du weißt jetzt die letzten Geheimnisse und Du sagst, es schaudert Dich. . . . Unglückliche! Du lästerst Satan, unseren Gott; denn er selbst hat uns diese Regeln gegeben. . . Du stellst Dich jetzt unter die Fahne von der Adonai. . . Du bist nun unsere Feindin. . . Wohl, weil Du eine solche bist, so bist Du für unseren Ort eine Gefahr geworden. . . Unsere Sicherheit fordert von uns, Dich als Todfeindin zu behandeln. . . Du kommst von hier nicht mehr fort.“ Sie stürzte sich gegen die Tür, aber die Brüder, welche im Hintergrunde des Saales waren, versperrten ihr den Weg. . . Man unterdrückte ihr Schreien durch Anebeln des Mundes. Man band sie mit Stricken fest um den

verurteilt, das ist entscheidend. . . Nichten wir sie ohne Aufschub!“ . . . Er verlangte die Abstimmung durch Handhebung, und alle erhoben die Hände. . . . Folgendes ist die Abstimmung der neun Räter: Um den Körper des Opfers, schon mit Stricken gebunden, wickelte man Bleiröhren, welche der Abtrünnige hatte bringen lassen. Dann ließ man das Opfer in einen Keller mit dicken Mauern hinunter. Dieser wurde nicht benützt, weil das Kellergeschoß des alten Hauses von den Ratten unsicher gemacht war, die man weder mit Fallen noch mit vergifteter Lockspeise vertilgen konnte. Sie waren so groß, daß sie mit Katzen kämpfen konnten. . . Als Futter den Ratten, den großen Kanalaratten, lebendig ausgeliefert zu werden, war das Los dieser unglücklichen Palladistinschwester, welche die geheiligte Hostie nicht durchdolchen wollte! . . . Man kann sich denken, ohne daß es zu beschreiben nötig



Komm, Hans.

Ein entsetzliches Ereignis.

Unter den Erinnerungen aus ihrem vergangenen Leben erzählt die Ex-Freimaurerin Vaughan folgendes: Es handelt sich um eine unglückliche Erzieherin, die Tochter eines Flüchtlings der Commune, Ritterin des Triangels in London, welche im Jahre 1891 zum Grade einer Meisterin des Tempels zugelassen wurde, und welche im Augenblicke ihrer Aufnahme sich weigerte, eine geweihte Hostie zu durchdolchen. „Das“, sagte sie, „tue ich nicht. . . Alles, was Ihr wollt, aber das nicht. . . Ich hatte niemals geahnt, daß Ihr von mir verlangen würdet, mich dem Teufel zu übergeben. Nein, niemals. . . Mich schaudert's jetzt, wo ich Eure Absicht kenne. . . O! Ich will nicht mehr zu Euch gehören.“ — „Du hast soeben Deine Verurteilung ausgesprochen“, sagte der Groß-

Körper. Man legte die Anebel so an, daß sie atmen konnte. Man wollte sie nicht unmittelbar töten. Die Miserablen verließen ihr Opfer, auf dem Boden liegend. . . . Sie gaben sich ein Stelldichein für den anderen Tag. . . . Sie kamen wirklich wieder bei sinkender Nacht. Es waren neun, zwei Schwestern und sieben Brüder. . . . Als man die Sitzung wieder aufgenommen hatte in Gegenwart der Unglücklichen, die halb tot, aber noch atmend und hörend dalag, versuchte einer der Rachebrüder — ohne Zweifel hatte er Mitleid — sie zu retten. Er schlug schüchtern vor, der Erzieherin ein letztes Mal Gelegenheit zu geben, die geweihte Hostie zu durchdolchen. Aber der polnische Abtrünnige (der Direktor des Triangels) widersetzte sich lebhaft einem neuen Versuch. „Nein, nein“, schrie er, „sie hat sich gestern

ist, was das für ein entsetzlicher, schaudererregender Mord gewesen war. Die Erinnerung an diese verruchte Schandtats hat mich oft verfolgt und hat meine Liebe zu Gott verdoppelt, aber auch meinen Haß gegen den Satan.

(„Brixener Chronik“.)

Lüge nicht!

Eine aus Deutschland stammende Frau, die in Amerika verheiratet war, wollte die alte Heimat wiedersehen. Ihr Mann, ein in guten Verhältnissen lebender Kaufmann, konnte seines Geschäftes wegen die Fahrt nicht mitmachen. So trat die Frau die Reise an mit zwei Kindern, Mädchen im Alter von drei und fünf Jahren. Die Überfahrt über den Ozean ging glücklich von statten; als aber die Frau in der alten Welt anlangte, war sie ein Bild des

Zammers. Totenbleich, mit verweinten Augen und gramerfüllten Bügen, sankte sie wie gebrochen dahin, mit zitternder Hand ihr fünfjähriges Mädchen führend; das andere dreijährige fehlte, es hatte seinen frühen Tod in den Wogen des Meeres gefunden. Auf welcher schrecklichen Weise, das erzählte die beklagenswerte Mutter in dem Zuge, der sie ihren betagten Eltern zuführte, einem sie teilnahmsvoll nach der Ursache ihres offenkundigen Schmerzes fragenden Mitreisenden. — An einem schönen, sonnigen Tag war die Mutter mit ihren beiden Kindern um die Mittagszeit auf Deck gegangen, während die übrigen Passagiere sich im Speisesaal oder in ihren Kabinen befanden. Nach einer Weile zeigte sich das dreijährige Töchterchen etwas unartig und als es auf wiederholte Ermahnungen hin sein Betragen nicht änderte, hob die Mutter das Kind empor und saate zugleich in drohendem Tone zu demselben: „Siehst Du, dort in den Wellen schwimmt eine große Meerfabe, der werfe ich Dich zu, wenn Du nicht gleich artig bist.“ Die letzten Worte begleitete die Frau mit einer Bewegung, als ob sie das Mädchen in die Flut werfen wolle. Das Kind versprach nun artig zu sein, und die Mutter setzte es wieder auf den Boden. Die Drohung hatte also Erfolg gehabt. Was sich aber nachher ereignen sollte, davon hatte die arme Frau keine Ahnung, als sie das Kind mit dem Hinweis auf die Meerfabe einschüchterte, sie würde sonst um alles in der Welt nicht jenen Ausdruck getan haben. Kurze Zeit nach dem erwähnten Vorfalle ging die Mutter, dem älteren Töchterchen einschärfend, genau aus das Schwesterchen aufzupassen, in ihre Kabine, um sich eine Häkelarbeit zu holen. Als sie nach wenigen Minuten mit dem Arbeitskörbchen zurückkehrte, fand sie das fünfjährige Mädchen allein an der Stelle, an der sie von den Kindern weggegangen war. Ein jäher Schreck befiel die Frau. „Anny, was ist geschehen, wo ist Lilly?“ — „Ach, liebe Mama,“ antwortete das Kind, „als Du fort warst, war Lilly wieder unartig und da habe ich getan, was Du vorhin schon tun wolltest, ich habe sie der Meerfabe hingeworfen!“ In der Tat, das Mädchen hatte die kleine Lilly ins Meer geworfen. — Fast wahnsinnig vor Schmerz lief die Frau auf dem Deck herum und schrie: „Meine Lilly, meine arme Lilly! O, rettet mein Kind!“ — Sofort wurden von der Schiffsmannschaft alle Anstalten getroffen, das Kind den Wellen zu entreißen, doch alle Bemühungen waren umsonst. Nicht einmal die Leiche des armen Kindes konnte aufgefunden werden. Die Mutter hatte durch ihre unbesonnene Äußerung, die von Anny gehört und als ernst zu nehmende Drohung aufgefaßt worden war, ihre zärtlich geliebte Lilly für immer verloren.

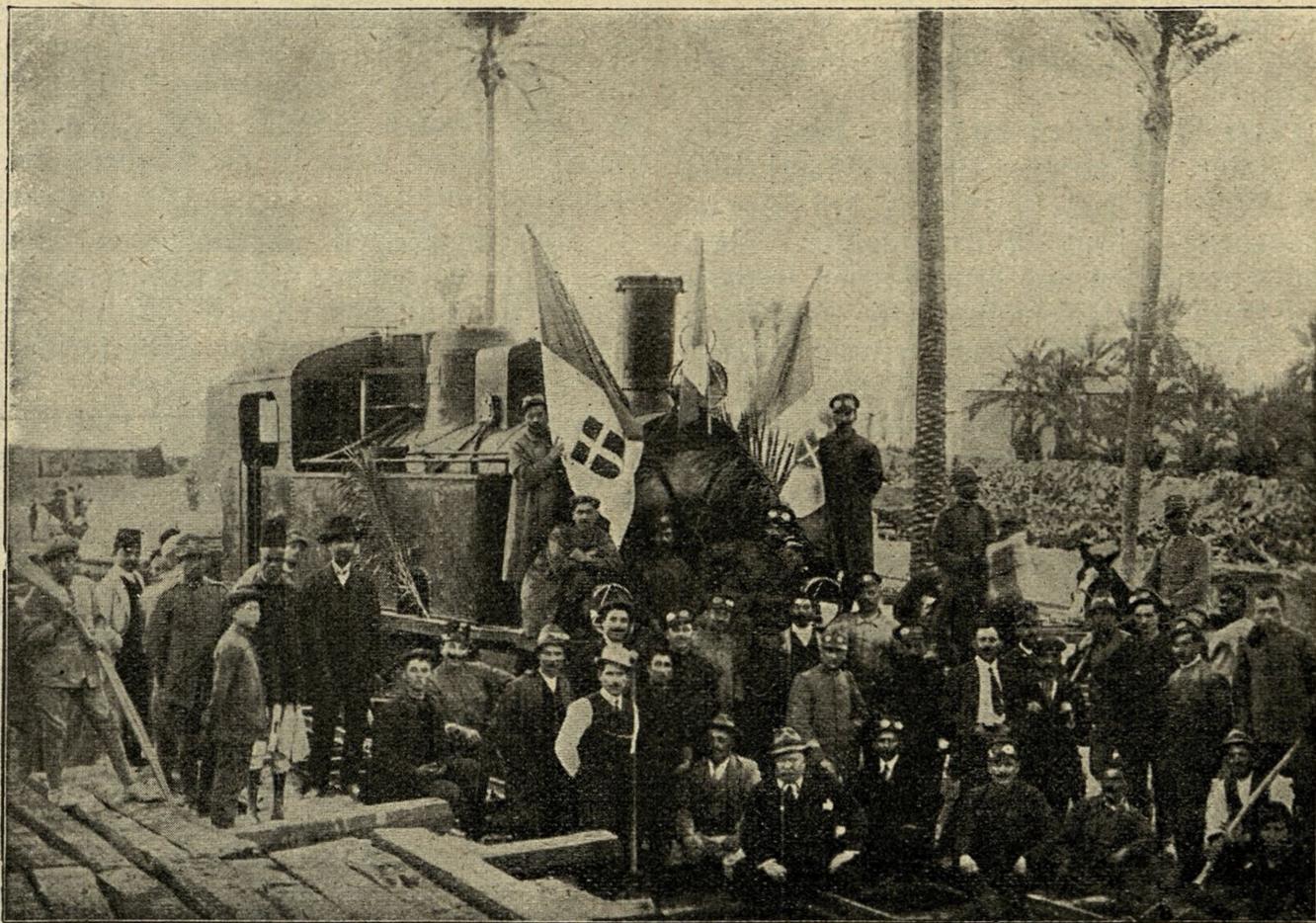
Die Haube.

König Friedrich Wilhelm III. von Preußen war etwas sparsam. Da sah er eines Tages im Wohnzimmer der Königin auf dem Nächtischen eine hübsche Haube liegen, die neu zu sein schien. Lächelnd frug er nach dem Preise. „Es ist nicht immer gut,“ erwiderte scherzend die Königin, „wenn die Männer wissen wollen, was der Putz der Frauen kostet; sie verstehen das nicht und finden dann alles in der Regel zu teuer.“ — „Aber Du kannst mir doch sagen, was die Haube kostet; ich möchte es gerne wissen.“ — „O ja, ich habe eine wohlfeile gewählt, sie kostet nur vier Taler.“ — „Nur? Erschrecklich viel Geld für so ein Ding.“ Der König sagte dies, trat ans Fenster und machte seine spöttischen Bemerkungen. Da sah er einen Invaliden von der Garde vorübergehen. Er winkte ihm, rief ihn herauf und sagte ihm:

Taler.“ Der König ließ diese Spende dem Soldaten zuteil werden und unter dem Gelächter der beiden Majestäten, verließ der Invalide das königliche Gemach.

Die Heldin von Gaeta.

Die Königin von Neapel bot zur Zeit, als die Festung von Gaeta 1860 und 1861 von den Piemontesen belagert wurde, das bewunderungswürdige Beispiel von Mut, Standhaftigkeit und Selbstaufopferung dar und ihr Name wird noch in spätesten Zeiten unvergänglich bleiben. Mit unbeschreiblicher Begeisterung hingen die Soldaten an ihr und die Deutschen verehrten sie wie eine Heilige. Ein bayerischer Soldat war von einer zerplakten Bombe getroffen worden und sein Tod konnte mit jeder Stunde erfolgen. Der Verwundete bat dringend, er wolle die Königin noch einmal sehen, da er eine wichtige Bitte an



Ankunft der ersten Lokomotive der italienischen Militär-Eisenbahn in der Dase.

„Die Dame, welche da auf dem Sopha sitzt, hat viel Geld; was meinst Du wohl, alter Kamerad, was sie für die Haube gegeben, die da auf dem Tische liegt? Darfst Dich aber nicht blenden lassen von dem schönen Rosabande.“ — Der alte Kriegsmann, unerfahren in solchen Dingen, zuckte mit den Achseln und sprach endlich: „Na, die wird wohl einige Groschen kosten.“ — „Da hörst Du's,“ rief der König, „ja, was Groschen! Vier Taler hat sie dafür bezahlt. Nun gehe einmal hin und laß Dir von der schönen Frau ebensoviel geben.“ Lächelnd öffnete die Königin ihre Börse und legte in die vorgehaltene Hand des Soldaten vier blanke Taler. „Aber,“ fügte sie scherzend zu, „sieh mal, der hohe Herr, der da am Fenster steht, hat viel mehr Geld als ich und der gibt gern. Geh nun auch zu ihm und laß die das Doppelte geben, acht

sie zu richten habe. Da es Nacht war, so zauderte man, die Königin zu wecken, was man schließlich aber doch tat. Sie erschien sofort, um die letzten Wünsche des Sterbenden zu vernehmen. Ein Freudenschimmer verklärte das Gesicht des Soldaten. Er flüsterte dann der Königin in bayerischer Mundart zu, er sei aus einem Dorfe im oberbayerischen Gebirge und habe dort eine Frau und ein Kind und wolle die Königin bitten, dafür Sorge zu tragen, daß sein Guthaben am Kapitulationsgeld und einige Ersparnisse an seine Frau richtig gesandt werden, damit sie keine Not leiden. Mit Tränen in den Augen versprach die Königin für seine Wünsche zu sorgen; dankbar drückte ihr der Sterbende noch die Hand, und bald darauf war er ruhig verschieden.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Eine Stiftung des Hl. Vaters. Am 1. Oktober wird in Rom eine große Schule für je 800 Knaben und Mädchen eröffnet werden, die der Papst hat errichten lassen. Die Schule ist ein modernes Bauwerk, das allen Anforderungen der Hygiene entspricht. Die Mädchenschule wird von geistlichen Schwestern, die Knabenschule von barmherzigen Brüdern geleitet werden. An die hochherzige Stiftung erinnert ein Stein an der Front.

Aberkennung der Wehrbegünstigung eines abgefallenen Priesters. Das k. k. Ministerium für Landesverteidigung hat im Einvernehmen mit dem Kriegsministerium einem abgefallenen Priester die Begünstigung des Wehrgesetzes als ausgeweihten Priester aberkannt und seine Ausscheidung aus der Ersatzreserve des Heeres verfügt. Der abgefallene Priester wird also demnächst zum aktiven Dienste einberufen werden.

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Der Hl. Vater hat unserm Unterrichtsminister von Sussarek das Großkreuz des Gregoriusordens, dem Bürgermeister Neumayer von Wien und dem Wiener Polizeipräsidenten Brzesowsky das Großkreuz des Salvatorordens, dem Prinzen Eduard von und zu Liechtenstein das Komturkreuz mit dem Stern des Gregoriusordens und dem Vizebürgermeister von Wien Dr. Porzer das Komturkreuz des Salvatorordens verliehen. — Kardinallegat van Rossum hat in der Bischofsstadt Trient die Grundsteinlegung der Sakramentskirche vorgenommen. Von dort ist er nach Brixen zum Besuch des päpstlichen Geheimkammerers Baron Schönberg gefahren. — Der Generalvikar Dr. Franz Egger von Vorarlberg dürfte demnächst den fürstbischöflichen Stuhl von Brixen besteigen. Der beliebte Priester steht bereits im 76. Lebensjahre. — Der Kaiser zeichnete den Kardinallegaten van Rossum mit dem Großkreuz des St. Stefansordens mit dem Stern aus. Seine Beauftragten erhielten vom Kaiser gleichfalls Auszeichnungen, u. zw. Msgr. Sinibaldi das Großkreuz des Franz-Josefsordens mit dem Stern; Erzellenz Baron Schönberg-Roth-Schönberg das Komturkreuz des Franz-Josefsordens mit dem Stern; Prinzipale Luigi Lancelotti den Orden der Eisernen Krone 2. Klasse; Sekretär Vater Dr. Drehmanns, C. Ss. R., das Offizierskreuz des Franz-Josefsordens. — In Lyon ist der Kardinal Erzbischof Coullie gestorben. Zu seinem Leichenbeängnis waren nicht weniger als 200.000 Menschen zusammengeströmt, um dadurch ihre Verehrung für den toten Kirchenfürsten kundzutun. — Der Kaiser hat den Dechant von Laus Anton Maerz und den Prodechant in Monsperg Alois Simeth zu Ehrenomherren des Budweiser Domkapitels ernannt. — Der Prälat des Stiftes Melk, Abt Amand John, wurde vom nieder-

österreich. Großgrundbesitz in den Landtag gewählt. — Am 12. September starb in Böhm.-Leipa der hochverdiente Stadtdechant Anton Günther. Er stand erst im 54. Lebensjahre. — Der Leitmeritzer Bischof Monsgr. Groß errichtete in Tetschen ein neues Vikariat. Zum Vikar wurde Stadtdechant Jos. Uslar in Tetschen ernannt. Ferner wurden die Seelsorgen Warnsdorf und Grund b. Warnsdorf aus dem Gainspacher Vikariat ausgeschieden und dem Böhm.-Rammiker zugeteilt. — Das durch den Tod des Monsgr. Wenzel Sitte erledigte zweite Königsegger Kanonikat ist in der Leitmeritzer Diözese zur Ausschreibung gekommen. — Am 10. September wurde in Cochem der 200. Todestag des weitbekannten Volkschriftstellers P. Martin von Cochem festlich begangen. — Die Schmähungen der „Freien Schule“ gegen den Eucharistischen Kongreß werden die Katholiken Österreichs mit Protestversammlungen antworten. Auch wurden Gegenflugblätter als Antwort auf die von Frechheiten strotzenden „Josefsblätter“ der „Freien Schule“ herausgegeben. Am 6. Oktober wird in Reichenberg eine Protestversammlung abgehalten werden.

— Die christlichen Textilarbeiter Böhmens veranstalten am 13. Oktober im Kolosseum in Warnsdorf einen Gantag. Es werden mehrere Redner die Arbeiterchaft interessierende Fragen besprechen. — Am 24. September war der Erkönig von Portugal bei unserem Kaiser in Schönbrunn in Privataudienz. — Am 19. September wurde die Erzherzogin Ella, eine Tochter des Erzherzogs Franz Salvator und der Kaiserstochter Valerie, mit dem Grafen Georg Waldburg aus dem fürstlichen Hause Waldburg zu Zeil und Trauchburg in Schloß Wallsee getraut. Die Trauung nahm Bischof Dr. Kößler von St. Pölten vor. — In Madrid starb plötzlich am 23. September die 1882 geborene Schwester des Königs, Infantin Maria Theresia, die mit dem Herzog Ferdinand von Bayern vermählt war. — Herzog Franz Josef von Bayern ist am 23. September in München gestorben. — Handelsminister Dr. Kößler hat krankheitshalber um Enthebung von seinem Posten nachgesucht; ihm wurde vom Kaiser in Anerkennung seiner Verdienste der Freiherrnstand verliehen. — Zum Handelsminister an Stelle des zurückgetretenen Handelsministers Dr. v. Kößler wurde Dr. Rudolf von Schuster von Bonnott ernannt. — Ackerbauminister wurde Franz Zenker. — Am 17. September ist der bekannte Freiheitskämpfer vom Jahre 1849 General Anton Görgey im 94. Lebensjahre gestorben. — Bei der am 17. September im Städtebezirk Bregenz durchgeführten Ergänzungswahl in den Landtag wurde als Nachfolger des verstorbenen liberalen Bürgermeisters Rinz der Liberale Franz Natter gewählt. — Bei der Wahl in den 3. Wahlkörper des Grazer Gemeinderates wurden sämtliche 16 Sitze von den Sozialdemokraten behauptet. Die Judenliberalen

hatten sich mit den Sozialisten verbunden, während sich Deutschnationale und Christlichsoziale gleichfalls vereinigt hatten. — Als Bürgermeister von Eger wurde der bisherige Stadtrat Anton Friedrich gewählt. — Bei der Reichsratsersatzwahl im Städtewahlkreise Neutitschein ist eine engere Wahl notwendig. Der Sozialdemokrat W. Miesner erhielt 2518, der Deutschradikale Dr. Gust. Bodirsky 2358, der christlichsoziale Gemeinderat Johann Angeli 961 und der Deutschfortschrittliche Fr. Kunowsky 805 Stimmen. — Ebenso ist auch eine engere Wahl im 7. Wiener Wahlkreise notwendig. Bei der Ergänzungswahl entfielen auf den Christlichsozialen Julius Prochaska 6072, auf den Sozialdemokraten Rudolf Müller 6718, auf den Deutschradikalen Corn. Better 1503, auf den Deutschfreiheitlichen Wahlwerber 585 Stimmen. — Der italienische Generalleutnant Caneva ist zum General der Armee ernannt worden. — Der deutsche Botschafter in London Freiherr von Marschall von Biberstein ist im Kurorte Badentweiler gestorben.

Oesterreich-Ungarn.

Die Delegationen. Am 24. September wurden in Wien die beiden Delegationen vom Kaiser empfangen. Der Kaiser hob in seiner Thronrede die freundlichen Beziehungen zu allen Mächten hervor. Das Bündnis mit Deutschland und Italien diene nach wie vor dem Frieden. Mit Sympathie verfolge Österreich die Friedensverhandlungen zwischen Italien und der Türkei. Österreich hat auch einen Gedankenaustrausch unter den Mächten angeregt über die Erhaltung der bisherigen Ordnung auf dem Balkan. Durch die neuen Wehrevorlagen hat unsere Armee u. Marine eine erfreuliche Stärkung der Friedensstände erfahren, wobei für die Mehrzahl der Wehrpflichtigen namhafte Erleichterungen bei Erfüllung ihrer aktiven Dienstpflicht eingetreten ist. Die diesjährigen Anforderungen der Kriegsverwaltung haben sich in Rücksicht auf die finanzielle Lage der beiden Staaten auf das unbedingt erforderliche Maß beschränkt. Die Opferwilligkeit der Volksvertretungen und Delegationen werden die Flotte in die Lage versetzen, dem steigenden Bedürfnisse nach Schutz unserer wirtschaftlichen Interessen in erhöhtem Maße zu entsprechen.

Später gab in der ungarischen Delegation Außenminister Graf Berchtold einen Rechenschaftsbericht über die äußere Lage.

Böse Skandale im ungarischen Abgeordnetenhaus. Volksvertretungen, in denen vom Volke gewählte Männer über das Wohl und Weh des Volkes zu beraten und im Verein mit der Regierung Gesetze zu machen haben, sind etwas sehr Schönes. Umso trauriger aber ist es, wenn solche volksfreundliche Einrichtungen von Leidenschaftlichen und unvernünftigen Menschen mißbraucht und ins Gegenteil verkehrt werden. Jetzt sind im ungarischen Abge-

ordnetenhouse wieder sehr traurige Geschehnisse vorgekommen. Die Minorität, welche in der vorigen Session die Wehrrreform mit großem Spektakel verhindern wollte, vom Präsidenten des Hauses, dem Grafen Tisza aber überlistet und gebändigt wurde, hat nun wiederum gesucht, die Beratungen zu stören. Es wurde ein solch entsetzliches Spektakel mit Lärm- und Musikinstrumenten jeder Art gemacht, wie er bisher noch nicht dagewesen sein dürfte. Drollig war, als einer der Abgeordneten der Opposition, der radikale Unabhängigkeitspartei Frater auf einmal ein prachtvolles Solo auf dem Waldhorn blies. Alles verstummte und hörte ihm zu, dann aber ging es von neuem los, als wenn man in der Hölle wäre. Dann marschierte die Polizei auf, die später noch Verstärkung herbeiziehen mußte, nach endlosem Alarm und Streiten und mancherlei Rauffzenen und Faustkämpfen, wobei verschiedene der Radaumacher vor Aufregung und Erschöpfung in Ohnmacht fielen, wurde die Mehrzahl der Schreier hinausgeschafft, und das Haus konnte arbeiten. Das war am 17. September. Am 18. wollte die Opposition den Skandal erneuern, da stellte sich ein starkes Polizeiaufgebot zwischen sie und die arbeitswillige Mehrheit, worauf sie den Kampf aufgab. — Sodann wurde das Budget vorgelegt und die Delegierten für die Delegationen gewählt. Darnach wurde das Haus vertagt.

Die Opposition hatte den Plan, die Delegation in Wien in ihrer Beratung zu stören. Ihre Parteigänger erschienen auch in Wien, haben sich aber nachträglich eines Besseren besonnen. Man war schon auf alle Fälle gerichtet.

Eigenartig, daß auf Seite dieser Spektakelmacher der Kossuth- und Justhente auch Adelige stehen, wie die Grafen Karolhi, Apponyi, Esterhazi, Andrassy u.a.

Deutschland.

Sozialdemokratischer Parteitag. In Chemnitz wurde am 16. September der sozialdemokratische Parteitag bei Anwesenheit von etwa 500 Delegierten eröffnet. Quersch-London begrüßte den Parteitag namens der Sozialdemokraten Englands und führte aus, die Sozialdemokraten Englands würden alles aufbieten, um einen Krieg zwischen England u. Deutschland zu verhindern. Abg. Seitz-Wien begrüßte den Parteitag namens der österreichischen Sozialdemokraten und nahm gleichfalls entschieden gegen einen etwaigen Weltkrieg Stellung. Die Vertreter der russischen Sozialdemokraten erklärten, das russische Proletariat rechne in seinem schweren Kampfe auf die Unterstützung des internationalen, ganz besonders des deutschen Proletariats. Ja, ja, gegen den Krieg redet man, aber den Bürgerkrieg in Rußland schürt man durch rege Unterstützung der dortigen blutigen Revolutionshorden und rabiaten roten Juden.

Es lagen viele Anträge vor, welche mehr oder minder deutlich verlangten, daß man sich ehrlich und offen gegen die Religion erklären solle. Das haben aber die Roten nicht gewagt. Die Anträge wurden nicht auf die Tagesordnung gestellt. Die Todfeindin aller Religion, die Sozialdemokratie, will die schändliche Heuchelei mit ihrem Lügenjake, daß ihr „Religion Privatfache wäre“, noch länger betreiben. Den Grund kann sich jeder denken. Unter der deutschen Sozialdemokratie besteht ein tiefer Riß zwischen den vernünftigeren Revisionisten und den unbelehrbaren Fanatikern. Die letzteren sind größer an Massen, die ersteren stärker an tüchtigen Köpfen. Auf dem Parteitage hat man auf höheren Befehl der Parteigrößen diesen Gegensatz, so gut es ging, zu verheimlichen gesucht. Es fielen aber doch ab und zu recht kräftige Wörtln.



General Nogi.

Türkei.

Der Krieg mit Italien. In den letzten Tagen gab es sowohl bei Derna, als auch bei Sansur blutige Gefechte. Die Türken und Araber wehren sich mit großer Tapferkeit und bringen den Italienern schwere Verluste bei, schließlich aber müssen sie immer wieder vor dem mörderischen Feuer der ausgezeichneten italienischen Artillerie im Rückzug ihr Heil suchen. Bei Derna verloren sie über 1000 Mann, während die Italiener gegen 200 Mann verloren. Bei Sansur ging es ähnlich her.

Im Hafen von Smyrna sind am 24. Sept. sieben italienische Kriegsschiffe erschienen. Sie haben ein Schiff durchsucht. Das geschieht sehr oft und manches Schiff, das Kriegsmaterial für die Türken enthält, wird weggenommen.

Mit den Friedensverhandlungen ist man noch nicht zurecht gekommen. Die Italiener fordern viel und die Türken

wollen wenig geben. Schließlich werden sie sich aber doch einigen müssen, wenn sie sie nicht beide an dem Kriege zugrunde gehen wollen.

Ein österreichischer Postbote überfallen.

Ein die österreichische Post von Janina nach Sante Quaranta befördernder reisender Bote, welchem sich drei Reisende angeschlossen hatten, wurde unterwegs von fünf verummten Räubern überfallen, welche ihn sowie die Reisenden ausplünderten und dann weiter ziehen ließen.

Die inneren Wirren. In der europäischen Türkei hat sich der Aufruhr etwas gelegt, jedoch haben sich in Albanien die katholischen Malifforen wieder erhoben. Sie wollen, wie sie sagen, ihre Glaubensgenossen befreien, die in Skutari noch gefangen gehalten werden. Auch fordern sie die Autonomie (Selbstverwaltung). Dies kann jedoch die türkische Regierung nicht gewähren. Bei Tuzi haben zwischen den Malifforen und den türkischen Truppen heftige Kämpfe stattgefunden. Die Türken haben 25 Mann an Toten und 85 an Verwundeten verloren. — Die Malifforen und Montenegriner (es stehen viele Montenegriner in den Reihen der Malifforen) sollen 112 Tote u. 95 Verwundete gehabt haben. Die Regierung hat 5 weitere Bataillone nach dem Aufstandsgebiete geschickt. Die Kämpfe dauern noch fort.

Die Regierungen von Bulgarien und Serbien suchen ihre Stützpunkte im Lande, die zum Kriege gegen die Türkei heken, im Raume zu halten.

Auf der Insel Samos sind unter der Führung des Rebellenführers Sufuli 350 Aretenser mit einigen Offizieren gelandet, um dort eine Erhebung zu unterstützen. — In der Türkei existiert auch noch ein revolutionäres Komitee, das allenthalben Bombenanschläge anstiftet. Der jüngste Fall geschah in Adrianobel, wo eine Bombe in einer Moschee explodierte. 50 Menschen sollen das Leben verloren haben, 20 verwundet worden sein. Auf dem Marktplatz zu Doiran bei Saloniki gab es am 10. September ebenfalls eine Bombenexplosion, der 45 Leute zum Opfer fielen, wovon 25 umkamen.

Japan.

Der Selbstmord des Generals Nogi und seiner Frau. Nach Erledigung der Beisetzungszereemonie in Verbindung mit der Leichenfeier für den verstorbenen Kaiser von Japan hat der ruhmgekrönte Erstürmer von Port Arthur im Verein mit seiner Frau Selbstmord begangen. Er und seine Frau haben sich erdolcht. General Nogi wurde am 11. November 1849 geboren, war schon 1871 Major und bewährte sich hervorragend im chinesisch-japanischen Kriege. Im russisch-japanischen Kriege wurde ihm das Oberkommando über die Belagerungsarmee übertragen; er leitete den Sturm auf Port Arthur im Jänner 1905, der mit der Niederlage General Stöffels endete. Bei der Einnahme von Port Arthur fielen auch die beiden einzigen Söhne Nogis.

Missionswesen.

Eucharistische Seelsorgebilder aus Afrika.

Missionsbischof Geyer schilderte in einer Rede am Eucharistischen Kongreß in Wien in poetisch schönen Worten die Erfolge, die in Zentralafrika, in Uganda, durch die häufige und frühe Kommunion erreicht wurden. Die Neger betrachten sich selbst als von Gott zurückgesetzte Menschen und viele treten zum Islam über nur deshalb, weil sie dadurch gleichgestellt werden den Völkern weißer Rasse. Was kann ihnen aber eine größere Bürgerschaft ihrer Menschenwürde bieten als die katholische Eucharistie, wenn am Tische des Herrn der Farbige neben dem Weißen, der Herr neben dem Diener kniet? Ist die heilige Eucharistie so eine unschätzbare Hilfe gegen die Ausbreitung des Islams, so ist sie ferner unentbehrlich zur Vertiefung und Stärkung des christlichen Lebens des Neugetauften. Denn diese leben zum größten Teil in heidnischer Umgebung, in der Mitte der größten Laster. Nicht selten müssen sie wie Christen der Urkirche ihr Bekenntnis verheimlichen, um nicht den größten Verfolgungen ausgesetzt zu sein. Die christliche Lehre fordert so schwere und den Negern so völlig fremde Tugenden, wo sollen sie die Kraft dafür gewinnen, wenn nicht in der Eucharistie? Dieses heiligste Sakrament kommt auch ihren Anschauungen entgegen, denn das religiöse Opfer ist ihnen nichts Fremdes. Nicht am Glauben gebricht es ihnen, sondern an sittlicher Kraft. Da war das Kommuniondekret unseres Papstes geradezu von providentieller Wichtigkeit. Überall in Afrika und in den anderen Missionen stieg die Zahl der Kommunionen in ungeahnter Weise und mit ihr wuchs und erblühte das katholische Leben.

Auf dem Hochplateau zwischen den beiden Nyanzaseen, im Herzen Afrikas, erneuern sich die Wunder der Urkirche. Flimmernd zieht der Morgenstern aus dem Schoße der Äquatornacht herauf. Um 5 Uhr ertönt die große Trommel, welche einst die Männer in Kriegspuk und mit blühenden Speeren beim Häuptling versammelte und ruft die Neubekehrten jetzt zu Füßen des Friedensfürsten. Aus den Bananenhainen wallen schattenhafte Gestalten durch das Halbdunkel zur Kirche aus Röhrich. So mögen einst durch Maulbeer- und Zypressenalleen die ersten Christen zu den Katakomben geschlichen sein! Da knien sie auf Stroh und Heu versammelt, der Katechet betet vor und die Gläubigen beten ihm die Morgengebete nach. Es erschallt wieder die Trommel; sie beten den „Engel des Herrn“. Es folgt die Vorbereitung auf die heilige Kommunion oder der Rosenkranz. Gottvoll lacht der Sonntagmorgen. Drei- bis Vierhundert kommunizieren in der ersten heiligen Messe. Selten ist eine Kirche ganz verlassen. Die Christen müssen oft zwei bis drei Stunden zur Kirche gehen.

Sodann gibt der Redner an der Hand von Zahlen ein Bild, welchen riesigen Umfang die Verehrung der heiligen Eucharistie bei den wilden Stämmen angenommen hat. Das Eldorado der eucharistischen Missionsbetätigung sind und bleiben die heilige Messe und die erste heilige Kommunion. Eine bedeutende Schwierigkeit in den Missionen ist eine Glaubenskälte u. sittliche Minderwertigkeit europäischer Einwanderer. Laienapostel des guten Beispiels würden für die Neubekehrten noch mehr bedeuten, als Ermahnungen und Predigten. Die Vorbereitung der Kinder zur Erstkommunion ist eine der wichtigsten Missionsarbeiten. Als ich am 28. Juli dem Heiligen Vater über meine Mission und den Nutzen der Kinderkommunion in Afrika berichtete, da rief er mit verklärtem Blicke aus: „O, die Kinder, wer soll der heiligen Kommunion würdig sein, wenn nicht die Kinder?“

Erziehungswesen.

Gute und böse Worte.

Die Sprache ist das Verständigungsmittel der Menschen untereinander, der Gedankenaustausch der Seelen. Deshalb haben Worte, ob guten oder bösen Sinnes, seine eigenartigen Wirkungen. Das gesprochene Wort wirkt nachhaltiger, intensiver, als das geschriebene, weil beim gesprochenen Wort der zugrunde liegende Sinn besser zum Ausdruck gelangt.

Man sagt Frauen nach, daß sie im allgemeinen schneller mit dem Worte bei der Hand sind als die Männer; und es mag schon so sein, trotzdem aber gilt allen Menschen das Wort: „Die Zunge ist ein kleines Ding, aber sie richtet oft großen Schaden an.“ Ein hartes, verlegendes Wort entzweit Freunde, trennt Eheleute, treibt Verzagte zur völligen Mutlosigkeit und verschüchtert Kinder in Furcht und Angst. Die Zunge sündigt gar viel gegen die Nächstenliebe. In der übereilung entfährt uns manches Wort, das wir gar zu gern wieder zurücknehmen möchten, weil es ein ungerechtes, beleidigendes war; wir beherrschten unsere Zunge nicht, sondern sie riß uns mit sich fort, die scharfe, schneidige Waffe! Wie gern wir auch den Pfeil, der dem Bogen mit Windeseile entflog, zurückhalten, wir vermögen es nicht! Immer wieder müssen wir auch „einen Bund mit unserer Zunge“ machen, daß ihr kein liebloses Wort entschlüpfe.

„Drum hüte deine Zunge wohl,
Bald ist ein böses Wort gesagt!“

Was aber kann ein gutes Wort zur rechten Zeit für Wunder wirken; welchen Segen kann es stiften, wenn es aus „einem feinen und guten Herzen“ kommt! Wenn wir es nur immer zur richtigen Zeit fänden und anwendeten! Wie viele Traurige hat nicht ein freundliches teilnehmendes Wort aufgerichtet! Wie manchem Niedergedrückten wurde ein Wort des

Lobes zum Sporn, seine Kraft und seine Energie wieder aufs neue zu beleben! O, wie ein sanftes Öl tröpfeln freundliche Worte Balsam in ein verwundetes und verzagtes Herz und lindern die Schmerzen!

Besonders aber bedarf die Seele eines Kindes viel freundlicher Worte; schon ein freundlicher Blick läßt die Augen der Kinder aufleuchten in Freude und Dankbarkeit. Dürfen Kinder ihre Jugend unter freundlichen Menschen genießen, so wirkt diese einen hellen Schein auf das ganze spätere Leben, und auch ihr Herz schlägt wärmer für ihre Nächsten.

Bringen wir auch unseren Beleidigern, unseren Feinden, ein freundliches Wort entgegen, damit die Luft, so viel an uns ist, überbrückt werde, bieten wir ihnen zuerst die Hand zur Versöhnung und gewinnen wir es, mit Gottes Hilfe, über uns, sie zu segnen, anstatt sie zu hassen! Seien wir freigebig mit freundlichen, aber auch von Herzen kommenden Worten, damit wir dem immer ähnlicher werden, den die Schrift nennt: „Die Freundlichkeit Gottes“.

Gesundheitspflege.

Gesunder Appetit.

Der Appetit ist das Verlangen nach Nahrungsaufnahme. Dieses Verlangen ist nicht bei allen Menschen gleich; der eine ist an mehrere Tagesmahlzeiten gewöhnt, der andere begnügt sich mit weniger; der eine liebt süße, der andere saure Speisen. Im allgemeinen kann man wohl als richtig annehmen, daß jene Gewohnheiten den Vorzug verdienen, welche der Natur entsprechen, welche den Körper gesund erhalten.

Im Kindesalter reguliert die Natur einzig und allein das Verlangen nach Speise und deshalb ist auf dieser Altersstufe wirklich gesunder Appetit vorhanden. Mit der Zunahme der Lebensjahre nimmt der Appetit bei einer großen Zahl von Menschen eine andere Richtung an. Das ist besonders bei denen der Fall, die sich in den regelmäßigen Genuß von geistigen Getränken gewöhnt haben, in erster Linie bei Biertrinkern.

Welch schlimmen Einfluß der Biergenuß auf den Appetit übt, hat gar mancher schon an sich selber erfahren, der einmal, wie man zu sagen pflegt, „über die Schnur gehauen“ hat. Den darauffolgenden Tag ist eben überhaupt kein Appetit vorhanden. In einem solchen Falle wird dann vielfach der Appetit künstlich hervorgerufen und zwar durch solche Speisen, die den Gaumen reizen und kitzeln. Als solche können selbstverständlich nur pikant schmeckende, mit Gewürzen scharf übersekte, saure Fleischspeisen in Betracht kommen. Freilich wird durch solche Mittel der verdorbene Appetit wieder etwas restauriert, allein es geschieht dies nur auf

Kosten des armen Magens, der hier zu einer Arbeit künstlich gezwungen wird, die er eigentlich den Umständen gemäß nicht zu leisten vermag. Was aber das Übermaß verschuldet hat, dasselbe verschuldet, wenn auch in milderer Form, ein Mindermaß; ein verdorbener Magen ist es allemal. Oder man betrachte einmal nur flüchtig die Lebensweise so vieler Menschen in unserer Zeit. Sie bringen ihre Nächte zum guten halben Teil tagtäglich hinter dem Bierkrüge zu, häufig auch bei ununterbrochenem Tabatgenuß, und wenn auch nicht gerade wirkliche Betrunktheit vorkommt, so reicht doch das genossene Quantum des Getränkes hin zu vollständiger Appetitlosigkeit am darauffolgenden Morgen. Da wird dann entweder gar kein Frühstück genommen, oder höchstens eine Tasse des völlig wertlosen, schwarzen Kaffees; das bißchen Milch macht manchem den Kaffee schon zu dick. Die mittägliche Suppe muß ebenfalls ganz dünn sein, je leerer desto lieber; zudem wird sie dann noch gehörig „gepfeffert“, obwohl doch eine solche „Wassersuppe“ ohnehin nicht schwer verdaulich wäre. Denn die scharfen Gewürze können höchstens nur den Zweck haben, bei dem Genuße von schwer verdaulichen Speisen den Magen zu größerer Säfteabgabe zu reizen, damit solche Speisen desto rascher verarbeitet werden. Aber der Magen des Biertrinkers wird eben nach und nach derartig verdorben, daß er auch bei den leichtesten Speisen bis zu einem gewissen Grade den Dienst versagt; der Patient fühlt dies instinktiv, und die Gewürze sollen dann eben die erwünschte Hilfe bringen. Man mag sagen, was man will, ein natürlicher, gesunder Appetit ist unter solchen Umständen nicht vorhanden, es ist meist nur eine künstlich hervorgerufene Anreizung.

Solche Menschen vertragen in der Regel auch keine fetten Speisen, weil ein gesunder kräftiger Magen nicht vorhanden ist. Wo der Magen eine tägliche Alkoholüberschwemmung über sich ergehen lassen muß, wird der Appetit, der gesunde, natürliche Appetit immer mehr schwinden.

Wer als Erwachsener sich vom Genuße geistiger Getränke enthält, bezw. sich von denselben entwöhnt, der wird den Appetit des Kindes wieder erhalten. Freilich, kann auch schon beim Kinde der Appetit verdorben sein, wenn es nämlich von unvernünftigen Eltern an scharf gewürzte u. saure Speisen und an das Bier gewöhnt worden ist. Solche Eltern versündigen sich schwer an dem Leben ihrer Kinder und legen auf solche Weise bei ihnen den Grund zu späterer Trunksucht.

Darum fort mit den geistigen Getränken, namentlich mit dem Übermaß im Bier; es ist und bleibt ein Appetitverderber. Wer zwei Glas trinkt, tut gut, wer eines trinkt, tut besser, wer gar keines trinkt, am besten. Weniger Geist in den Magen, als mehr in den Kopf, das täte unserer Zeit dringend not.

Fort auch mit allen Feinschmeckereien und allem Übermaß im Essen, und zurück zur alten Mäßigkeit und Einfachheit! Wenn dieses Ziel überall erreicht wäre, dann würden gewiß die häufigen Klagen über verdorbene Mägen seltener werden, und ebenso gewiß würde wieder allenthalben Platz greifen, was einem großen Teile der heutigen Menschheit fehlt, nämlich: wirklich gesunder Appetit.

Für Haus und Küche.

Erbisen-, Linsen- u. Bohnensuppe. Diese Suppen eigens zu kochen, lohnt in einem kleinen Haushalte nicht; wohl aber kann man diese sehr kräftigen und nahrhaften Suppen gut aus Gemüseresten bereiten. Erbsengemüse schlägt man durch den Seiher, dämpft ein wenig Butter, rührt etwas Wasser und dann die Erbsen daran, und läßt es aufkochen, worauf man einige Tropfen Maggis Würze hinzufügt. Geröstete Weißbroststückchen oder auch feine Scheibchen von Bratwurstresten oder Würfelchen von Schweinefleischresten sind sehr gut darin.

Karpfen mit Gewürze. Wenn der Karpfen gepuzt und gesalzen ist, legt man ihn, mit dem Rücken nach unten in eine Bratpfanne, gibt 10 bis 15 Körner Pfeffer und 4 Gewürznelken dazu, übergießt dann den Fisch mit Rahm und Butter und bestreut ihn mit Semmelbröseln; so wird er gebraten. Ist er fertig gebraten, was ungefähr dreiviertel Stunden dauert, wird er auf die Schüssel gelegt, den Rücken nach oben. Nun mischt man die Sauce mit Petersilie- oder Erbsenwasser, welche passiert unter den Fisch gegossen wird, und serviert ihn mit in Butter und Petersilie abgeschmalzenen Kartoffeln.

Schweinskopf. Dieser wird in einer Suppe von Essig, Wasser, allem Wurzelbeiwerk, Zwiebel, Salz und etwas Pfeffer weichgekocht, dann das Fleisch in schöne Stücke geschnitten, angerichtet, etwas Suppe darübergegossen und, mit geriebenen Kreb garniert, serviert.

Specksalat von Kartoffeln. Kleinwürfelig geschnittenen Speck läßt man heiß werden und feingeschnittene Zwiebel damit gelb anlaufen, dann mischt man die heiß zu Scheiben geschnittenen Kartoffeln, Essig, Salz und Pfeffer dazu und richtet ihn warm an.

Für den Landwirt.

Nachsaat von Klee- und Grassamen auf den Wiesen nach der Heuernte.

In den meisten Gegenden wird nun auch bald die Grummeternte vorüber sein und es sollte nicht verabsäumt werden, auf solchen Wiesen, die zumeist schlechte und magere Gräser, oder gar Schilf, Binsen, Herbstzeitlose usw. aufweisen, eine Besserung dadurch herbeizuführen, daß man zuerst die Wiese mit einer Wiesenmoos-egge tüchtig kreuz und quer abeggt. Da-

durch wird die Grasnarbe gelüftet und es kann dann Luft und Feuchtigkeit besser in den Boden eindringen. In den aufgerissenen Wiesenboden sät man eine gute Grassmischung. Man kaufe sich die Grassamen einzeln und mische selbst, weil man da leichter Übervorteilungen vermeidet. Rotklee, Thymoteegras, Wiesenschwengel und Anaulgras sind empfehlenswert, sollen aber nur von soliden Samenhandlungen bezogen werden. Die Hauptsache ist, in Verbindung mit der Besamung eine ausreichende Kaliphosphatdüngung im Spätherbst oder Winter zu geben und zwar nehme man hierzu Thomasmehl und die billigen Kalirohjalze (Kainit). Für ein Hektar Wiesenland nimmt man 600 Kilo Thomasmehl und ebensoviel Kainit. Diese beiden Düngemittel mischt man unmittelbar vor ihrem Gebrauche und streut sie aber sofort auch aus, weil sie sonst erhärten würden. Hat man freie und trockene Erde zur Verfügung, so ist es gut, diese zur Mischung zu verwenden. Es ist dann eine noch bessere Verteilung möglich. Durch die Düngung mit Thomasmehl und Kainit werden wir mehr und besseres Futter erhalten. Jeder Landwirt, der einen Versuch mit Thomasmehlschlacke und Kainit macht, soll das gedüngte Stück auf irgend eine Weise, z. B. durch angestrichene Pflocke kennbar machen, um den Erfolg genau bestimmen zu können. Eine Wiese, die nur schlechte Gräser und grobes Zeug, wie Binsen usw., hervorbringt, ist nicht die Arbeit wert, welche das Mähen und Heimführen des Heues verursachen.

Gemeinnütziges.

Wespenjagd. Mit der Vertilgung der Wespen, Hornisse, Fliegen und sonstigen Insekten sollte man nicht warten, bis sie durch das Anstechen der Früchte Schaden gemacht haben; es ist gescheiter, das vorher zu tun. Am besten fängt man diese Insekten in Gläsern; man braucht dazu keine Ertragläser; leere Senfgläser, alte Konservenflaschen, Fleischextraktbüchsen, Arzneigläser mit weiten Halsen, auch die Gläser, in welchen im Winter die Zwiebeln getrieben werden, sind ohne weiteres zu verwenden. Man gibt in jedes Glas einen kleinen Teelöffel voll Kochzucker oder Honig oder Sirup und einen Eßlöffel voll Bier, Flaschenreste, und das, was beim Flaschenfüllen abläuft (Tropfbier), gleichviel welcher Sorte, und 2—3 Löffel voll Wasser. In ein größeres Gefäß tut man etwas mehr, doch dürfen die Gläser nicht über halb voll sein. Mit Bindfaden werden diese Gläser an die Wein- u. Obstspaliere, auch in die Hochstämme, gehängt. Man wird staunen, welche Menge Wespen, Hornisse, Fliegen, Schmetterlinge usw. sich an einem Tage darin fangen. Es ist deshalb anfangs jeden Tag nachzusehen, die Insektenleichen sind zu entfernen und die Gläser frisch zu füllen.

Grünen Schimmelüberzug entfernt man

von Steinwerk mittelst Seifenwasser, womit die Steine abgerieben werden; ist dieses nicht stark genug, so bedient man sich einer Auflösung von Pottasche in Wasser.

Buntes Allerlei.

Die nicht lange borgen.

König Max von Bayern besuchte einst ein Volksfest in Rosenheim. Niemand ahnte, daß der Mann im schlichten Lodenrocke der Landesvater sei. Unerkannt nahm er an einem Tische Platz. Neben ihm saß ein wohlbeleibter Herr, dem die Lebenslust aus den Augen leuchtete. Der König fand an seinem Tischnachbar sichtlich Gefallen. Da kam ein alter Invalide und bat um ein Almosen. Lächelnd zeigte der König auf seinen Tischnachbar und sagte: „Der Herr da zahlt für mich.“ Dieser blickte auf und meinte: „Warum denn nüt, aber 's nächste mal kommt die Reihe an Dich; dann zahlst Du für mich.“ Er griff in die Tasche und beschenkte den Bettler. Der König lachte. Mit einem langen Zuge leerte der Dicke seinen Maßkrug, ließ sich darauf eine Portion Braten mit Gemüse bringen und verzehrte beides voller Behagen. Dann bestellte er noch einen frischen Gumpen Bier und verlangte die Rechnung. Der Wirt kam und begann zu rechnen. „Macht drei Taler und sieben Groschen,“ sagte der Wirt. Ganz ruhig zeigte der Gast auf den König und sprach: „Der Herr da zahlt für mich.“ Der König war über diese Zumutung etwas betroffen, dann aber langte er in die Tasche und zahlte. „Sie sein g'wiß a Steuerbeamter, Herr?“ fragte er seinen Tischnachbar. „Gutg'raten,“ erwiderte dieser. „Ich bin der Steuerrevisor von Rosenheim.“ „Drum haben S' a nüt lang borgt,“ antwortete lachend der König und ging.

Guter Appetit.

Ein Knecht, der erst spät abends von einer weiten Fahrt zurückgekehrt, fand wie gewöhnlich sein Essen auf dem Ofen stehen; ohne Verzug holte er aus der Tischschublade seinen hölzernen Löffel hervor, und da er rechtschaffenen Hunger hatte, hieb er tüchtig ein. Nach kurzer Zeit kam die Haushälterin herein, um den Knecht das Essen zu bringen. „Ich dank, Frölen,“ sagte der biedere Knecht, „ich hab schon gegessen und bin ganz satt.“ „Wie hat's denn g'schmeckt,“ fragte diese. „D, ganz gut, Se haben bloß das Salz vergessen,“ lautete die Antwort. Er hatte eine Schüssel voll gekochter Stärke, die zufällig auf dem Ofen stand, für sein Abendessen gehalten und dieselbe auch vollständig verzehrt.

Das schreckliche Unglück.

Der Führer eines Feuerwehrowagens, mit dem ein Schlächterbursche umgefahren worden war, sprang vom Wagen und eilte zu dem Burschen: „Um Gotteswillen, ist Dir was geschehen, kannst Du nicht aufstehen?“ „Meine Nieren sind hin,“ klagte

der Überfahrene, „total zerquetscht.“ — Feuerwehmann: „Was, Deine Nieren? Wie kannst Du denn so etwas genau sagen? Das muß doch erst der Arzt untersuchen!“ Bursche: „Da sehen Sie 's selber auf dem Pflaster liegen, die Nieren, die ich sollt zur Frau Kommissär bringen. Die müssen Sie ersetzen, das sag ich Ihnen!“

Stilvolle Anzeigen.

„Gestern starb mein zwölfjähriger Ehemann an den traurigen Folgen eines unerbittlichen Todes, nachdem er noch nicht vollkommen sein 53. Jahr glücklich beendet hatte.“

„Leute, die ihre Knochen verkaufen wollen, bringen dieselben in die Zimmerstraße Nr. 989.“

In einer Berliner Zeitung heißt es: „Ein in honetter Gegend belegenes, herrschaftlich eingerichtetes, und sich gut verzinsendes Haus, mit auch ohne niedlichen Garten soll unter soliden Bedingungen verkauft werden.“

„Eine Posamentierwaren-Handlung in einem nahrhaften, immer volkreicher werdenden Stadtviertel soll, Kränklichkeit wegen, billig verkauft werden.“

„Gestern starb unser geliebter Sohn an den Folgen eines sanften Todes.“

„Wir danken allen denen, welche der wütenden Flamme bei uns den 10. und 11. zu Hilfe eilten.“

„Ein tadelförmiges Pianoforte, das in einem guten Ton spielt, steht um einen billig zu verkaufenden Preis.“

Der Hühneraugen-Operateur Bite aus Rouen operiert die Hühneraugen, logiert im Gasthof zur Sonne, ohne Schmerz, über welchen derselbe glaubwürdige Zeugnisse aufzuweisen hat. Auch gibt er gegen Hühneraugen Salbe und Frostbeulen.“

Die Gefährlichkeit des Lesens.

Die Fräulein Tochter war aus dem Pensionat gekommen und stand nun in der Küche, um das erste Mal zu kochen. Da entstand plötzlich ein entsetzlicher Lärm in der Küche. „Was gibt es, was ist geschehen?“ frugen Vater und Mutter erschrocken. — „Ach! o weh! ich habe mir fürchterlich die Hand verbrannt! Weißt Du, Mutter, der Roman, den ich jetzt lese, war gerade so interessant, ich war so in Gedanken, daß ich dabei den Suppentopf umge —“ — „geblättert hab anstatt des Buches,“ fiel der Vater ein, „ja, ja, man solls nicht glauben, wie gefährlich das Lesen ist.“

Gelungenes Wortspiel.

Ein Student der Berliner Universität war von seinem Dekan zu einer Audienz befohlen und zwar unmittelbar nach gewissen, auch ihn sehr nahe angehenden Vorgängen, weshalb er mit Recht voraussetzte, daß bei dieser Zusammenkunft für ihn wenig Erfreuliches herauskommen würde. Er zog es daher vor, dieser Zitation keine Folge zu geben. Nach einigen Tagen begegnete er dem strengen Dekan. Sie sind nicht zu mir gekommen?“ fragte barsch der Gestrenge. — „Nein, Herr Professor, denn ich habe gelesen, Sie seien ver-

reist.“ — „Was fällt Ihnen ein, wo sollte ich denn gewesen sein?“ — „In Indien.“ — „In Indien, so? Und wo haben Sie denn das, wenn ich fragen darf, erfahren?“ — „Durch einen Anschlag an Ihrer Wohnung, Herr Professor; denn dort steht an der Tür: „Ich bin jenseits des Ganges zu (der heilige Fluß der Hindus) zu sprechen.“ Der Dekan mußte herzlich lachen und verzieh über dem gelungenen Wortspiel dem Sünder.

Er fangt schon wieder an.

Ein Schulknabe beschwerte sich wiederholt bei seinem Vater, daß ihn der Lehrer so schikaniere. Da ging endlich der Vater mit seinem Buben zu dem Lehrer und fragte diesen, wie es komme, daß er seinen Buben fortwährend schikaniere. „Das ist ja durchaus nicht der Fall, ich möchte den Knaben nur so weit bringen, daß er mit den andern fortkommt, namentlich im Rechnen ist er so schwach. Sag' einmal, Kaverl, wieviel ist 3 mal 3?“ — „Sigst, Vater, jetzt fangt er schon wieder an,“ sagte der Knabe.

Die Kaffeeschwester.

Dieses Leben voll von Klagen,
D'rin man Ewas Schuld verbüßt,
Ach, es wär' nicht zu ertragen,
Wird's durch Mokka nicht versüßt.
Doch man nimmt das Schwerste gütlich,
Und die Sorge sie verweht,
Wenn man hört, wie so gemüthlich
Sich das Kaffeemühlchen dreht.

Decket Eis und Schnee die Straße,
Wenn's d'rin stürmet, wenn es tost,
D, wie duftet in der Nase
Da ein Täßchen Mokka-Trost!
Wenn's so kalt ist, daß die Bübchen
Starren auf der Schlittenbahn,
D, wie lächelt uns im Stübchen
Dann ein Täßchen Mokka an!

Frauen zwar beklagen dürfen
Allezeit ihr hartes Joch;
Wenn wir aber Mokka schlürfen,
Wird's um vieles leichter doch;
Geht zum Täßchen, das uns leget,
Dann ein Klättschchen noch herum,
D, dann glaubt man sich versetzt
Wahrhaft ins Elysium.

Wirklich ausgezogen.

Der Gerichtsvollzieher sollte eine Pfändung vornehmen, als er vor die Wohnung kam, las er an der Tür: ausgezogen. Er versuchte die Tür zu öffnen, die gar nicht verschlossen war. „Unverschämter schreiben an die Tür „Ausgezogen“, wie können sie sich erfreuen, die Obrigkeit so zu belügen?“ — Schuldner im Bette liegend: „Herr, das verbiete ich mir, glauben Sie vielleicht, ich lege mich mit den Kleidern ins Bett?“

Es wird gleich Drei schlagen.

Ein Schiffskapitän, der kürzlich spät in der Nacht eine der verrufensten Gassen von New-York passierte, ward von drei Strolchen angedredet, welche sich betrunken stellten und ihn fragten, welche Zeit es wäre.

„Das will ich Euch gerne sagen,“ antwortete er im freundlichsten Tone, fuhr mit der Hand in die Tasche, als ob er nach der Uhr sehen wollte, zog aber statt derselben einen Revolver heraus, hielt denselben dem mittelsten der unheimlichen Gesellen vor die Nase und sagte: „Es wird sogleich drei schlagen.“ Einen Augenblick später waren die drei Strolche verschwunden, ohne das Schlagen abzuwarten.

Ehrliche Einfalt.

Einem Prediger ließ plötzlich auf der Kanzel das Gedächtnis im Stich; er sagte daher: „Liebe Zuhörer, wartet nur einen Augenblick, ich habe den Kontext verloren.“ Ein ehrlicher Schuhmacher rief sogleich im vollen Eifer aus: „Die Kirchthüren zu! Wir sind alle ehrliche Leute; Sie, Herr Pfarrer, mögen verloren haben, was Sie wollen, so müssen Sie es wieder bekommen.“

Zeitgeschichtchen.

— **Etwas für die Zukunft.** In Amerika ist der „Familien-Kinematograph“ angeblich nichts Unbekanntes mehr. Von der Wiege bis zur Hochzeit und zum Grabe nimmt der Film das Familienleben auf. Erscheint das erste Baby, so wird selbstverständlich die Taufe kinematographisch aufgenommen. Und so geht es fort! Jedes nur irgendwie bedeutungsvolle Ereignis wird sorgfältig festgehalten. So lernt man jetzt seine Ahnen und Verwandten in Lebensfrische kennen.

— **Dichter und Konditor.** In einem Alter von 88 Jahren starb in seinem Heimatsorte Cresta-Celerina Giovanni Mathis. Er war eine ebenso bekannte als beliebte Persönlichkeit des Engadins, zu dessen populärsten Dichtern Mathis zählte. Als junger Mann zog er wie viele seiner Landsleute in die weite Welt hinaus, zuerst nach Brüssel und dann nach Toulon, wo er ein renommirtes Geschäft als Konditor betrieb. Als wohlbestallter Mann kehrte er in seine Heimat zurück, wo er in Gedichten und Volksliedern sein Land verherrlichte.

— **Etwas Russisches.** Auf der Welt kommen recht sonderbare religiöse Auswüchse vor. So z. B. bildet die „Sekte der Erdrossler“ in Saratow (Rußland) eine Abart der Sekte der Beguny, die ihre Mitglieder — lebendig begraben. In der Sekte der „Erdrossler“ darf jedes Mitglied, das seine Seele zu retten wünscht, nicht länger als 60 Jahre leben. Aus diesem Grunde werden die Mitglieder dieses Alters unter Gebet, das die Mitglieder der Sekte sprechen, und unter Gesang von Psalmen und dem Vorlesen alter heiliger Bücher erdrosselt oder erstickt. Gewöhnlich werden dem Opfer mehrere Rissen auf das Gesicht geworfen, auf das sich die Gläubigen setzen. Die Polizei entdeckte in Saratow das Verschwinden mehrerer Leute, darunter des Hausbesizers Rabankin. Nach längerem Suchen fand die Polizei in dem Gebetshaus der

„Erdrossler“ unterirdischer Gänge, in denen die Sektierer ihre Opfer begruben. Die Sekte besteht seit 15 Jahren. Die Zahl der erdrosselten Sektierer konnte noch nicht festgestellt werden.

— **Eine Revolte auf dem Buttermarkt.** Unlängst kam es in Neusalza während des Wochenmarktes auf dem Buttermarkte zu einer Revolte der Hausfrauen. Wie auf Verabredung waren zahlreiche Hausfrauen in Begleitung ihrer Ehemänner erschienen, die sofort nach Beginn des Marktes anfangen, wegen der hohen Butterpreise ungemütlich zu werden. Es dürfte da sehr lebhaft zugegangen sein. Die Verkäufer wurden hart bedrängt und man riß ihnen sogar die Butter mit Gewalt aus den Händen und Körben, drückte ihnen 1 K 40 h für das Pfund in die Hand und verschwand dann. Die Folge davon war, daß die meisten Butterverkäufer mit ihrer Ware, für die sie 1 K 90 h bis 2 K pro Pfund beanspruchten, den Markt verließen.

— **Immer noch Eisberge.** Der am 22. Juli in New-York aus Glasgow eingetroffene Dampfer „Caledonia“ von der Anchor-Linie, der 600 Passagiere mitbrachte, berichtete, daß er zwei Tage lang durch einen dichten Nebel fuhr, der anscheinend durch die Nähe von Eisfeldern verursacht wurde. Donnerstag Morgen um 4 Uhr machte sich ein gewaltiger Temperatursturz bemerkbar und das Thermometer fiel auf 34 Grad. Passagiere wurden durch die Kälte geweckt und griffen nach Teppichen, Röcken oder irgend welchen Dingen, mit denen sie sich zudecken konnten. In 46.49 Grad nördlicher Breite und 47.44 Grad westlicher Länge wurden zwei nicht sehr große Eisberge gesichtet, die etwa 2.5 Meilen entfernt sein mochten. Kapitän Wadsworth verlangsamte die Fahrt seines Schiffes, bis er sicher war, daß er auf kein Eis mehr stoßen würde. Die deutschen Passagierdampfer „Kaiserin Auguste Viktoria“ und „Prinz Friedrich Wilhelm“ wurden am 18. Juli verständigt, daß „Caledonia“, „Rhein“ und „Pretoria“ verhältnismäßig weit südlich Eisbergen begegnet seien. Die deutschen Schiffe haben dann sofort einen noch südlicheren Kurs eingeschlagen, um aus der Nachbarschaft dieser Ungeheuer zu kommen.

Rätsel.

Scherzrätsel.

In meinem Ganzen sitzt ein alter Mann;
Hängst meinem Ersten du ein e noch an
Und stellst mein Zweites kühnlich drauf voran,
Erblickst du als ein neues Ganzes mich,
Und doch ein Teil des ersten Ganzen bleibe ich.

Logogriph.

Es ist mit p ein Feind, ein schlimmer,
Mit einem n ist's warm und lind;
Mit f prangt es in Glanz und Schimmer,
Mit w bringt's Regen, Schnee und Wind.

Verse rätsel.

Eine Herrscherin bin ich, mächtig und groß,
Und trage der Menschen Geschicke im Schoß.
Wie weit dein Auge nur reichen kann,

Ist alles auf Erden mir untertan.
Obwohl ich an jedem vorüberzieh',
Sucht man mich stets, und hat mich fast nie.
Was auch in meinem Dienste mag steh'n,
Kannst du dich ändern und wechseln seh'n.
Doch muß ich selber tagaus, tagein
Immer gleich und dasselbe sein.

Silbenrätsel.

Aus folgenden 30 Silben: bag, bar, bee, hier, brot, cam, dad, del, dieb, erd, gall, ha, il, ke, la, me, na, nach, nau, pag, ra, rald, re, sus, te, ti, u, ven, von, weiss sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen deutschen Schriftsteller, und deren Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, eine seiner bedeutendsten Erzählungen ergeben:

1. ein Nahrungsmittel,
2. ein Kurort in Thüringen,
3. eine wohlriechende Pflanze,
4. ein ehrloser Mensch,
5. eine Frucht,
6. ein Singvogel,
7. eine Tonschöpfung,
8. ein Feuerwerkskörper,
9. ein Fremdwort für „Gebrauch“,
10. eine Landschaft in Italien,
11. ein männlicher Vorname.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Buchstabenrätsel:

Bier, hier, vier, Zier, Gier, Tier.

Rätsel: Lüge, Rüge.

Scherzrätsel: Landzunge.

Homonym: Noten.

Richtige Lösungen sandten ein:

Adalbert Allmann, Horeschau; M. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Franz Winkler, Heinerstal; Bernard Thiel, Weßwalde; Johann Herrasser, Waidring. — Aus Nr. 17: Ludwig Biber, Straßburg in Kärnten; Joh. Kaiser, Mirnig.

Zahlreiche Schweinebesitzer, welche noch nicht das bekannte Blutfutter „Lulus“ zur Fütterung der Schweine verwenden, sind mit den Ergebnissen der Schweinehaltung wenig zufrieden. Hingegen hört man die Erfolge der Schweinehaltung überall dort als gute, ja als vorzügliche schildern, wo das genannte Blutfutter zur Fütterung der Schweine benützt wird. Es ist daher als ausgemacht anzusehen, daß die Schweinehaltung durch dieses Futtermittel eine besondere Förderung erfährt und daß jeder Schweinebesitzer sich selbst nützt, wenn er es verwendet.

Es ist Ihr Vorteil.

bei Bedarf waschechter Linnen- u. Baumwollwaren sich direkt an meine altrenommierte Firma zu wenden. Sie erhalten meine Musterkollektion von ca. 1000 Mustern kostenlos. 40 m Reste sortiert in Bettzeug, Oxford, Zephir, Hemdflanell, Handtücher etc franko K 17.50. 30 m Reste sortiert in Barchent u. Flanell franko K 21. — Reste sind 3—8 m lang. Restenmuster sende ich nicht.

Josef Neugebauer, Weberei, Sattel 18, Südböhmen (Adlergebirge) Christl. Firma.

CLIMAX Rohöl-Motoren

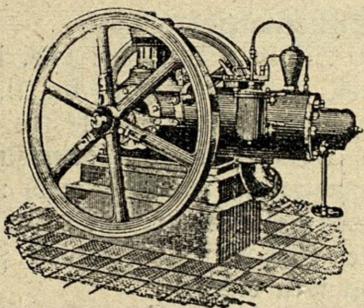
der Spezialfabrik



Kommanditgesellschaft
Bachrich & Co.

Wien, XIX/6,

vereinigen höchste Oekonomie mit
:: Verlässigkeit des Betriebes. ::
Verlangen Sie Prospekt Nr. 613.



Roka

der vollkommene
Kaffee-Ersatz

Nur so
sieht er aus!

der echte

„Roka“

(Karamel-Roggen Kaffee)

Nur in gelben Paketen
mit violetten Bändern

„Roka“

wird niemals lose ausgewogen!



Echte Rumburger

Leinwand

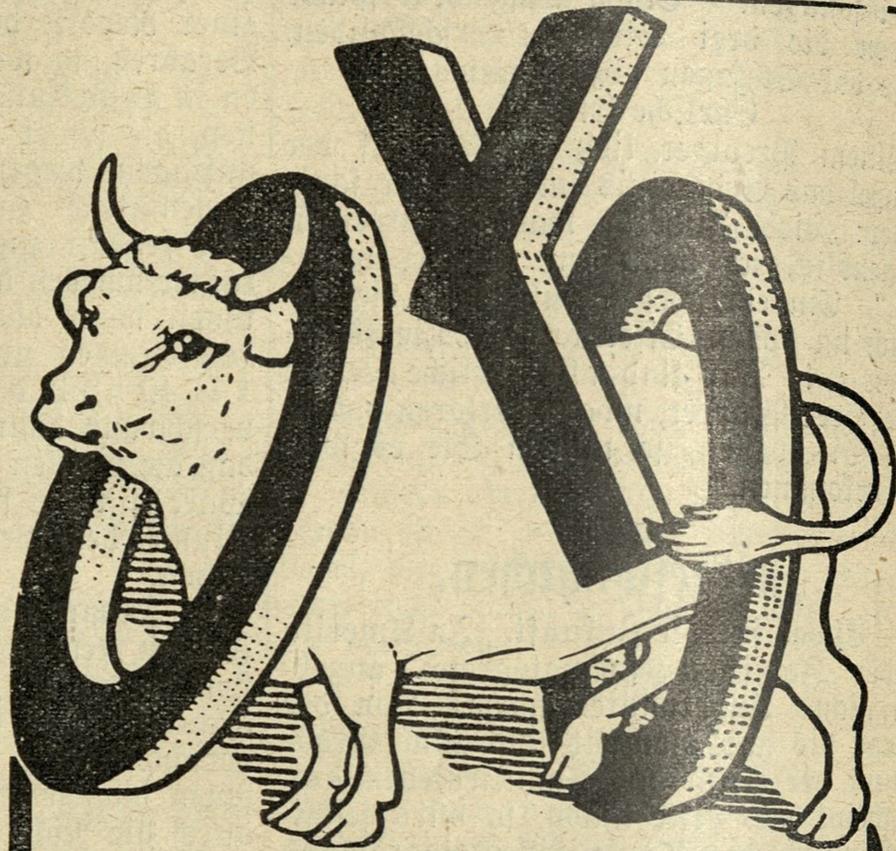
sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleinwand
in allen Breiten, Bestir, Flanell, Barchent, ferner Bettbe-
züge in weiß und bunt, Inlets, Kaffee- und Speisegedecke,
Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und
Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch
das weit und breit als solid bekannte

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 291 (Böhmen).

Anerkennungsschreiben laufen unaufgefordert ein. — Muster er-
halten Sie bereitwilligst!

Verlangt überall **NUR**
GRAF-WÜRFEL
5 Heller Fertige Rindsuppe!



Rindsuppe-Würfel

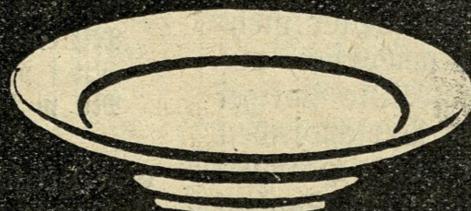
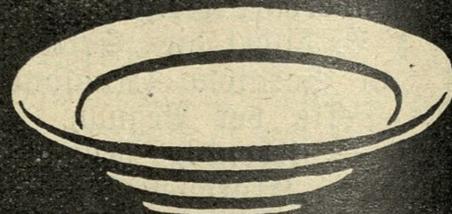
der Komp^{ie} **Liebig**

sind Qualitäts-Würfel.

Ihr feiner, nicht aufdringlicher Geschmack,
der aus der Verwendung besten FLEISCH-
EXTRAKTES resultiert, zeichnet sie vor allen
anderen Fabrikaten aus.

Preis **5** h das Stück.

Fertige Knorr Suppen



3 Teller
15 h

Wer probt,
der lobt.